

Berliner Wissenschaftskommission

Zur Gründung eines Forums für transregionale Studien

Geistes- und Sozialwissenschaften unter globalen Bedingungen

Empfehlung vom 15. November 2006

Gliederung	Seite
Einleitung	3
Auftrag der Berliner Wissenschaftskommission	3
Thema der Arbeitsgruppe	4
Situation der Berliner Universitäten	6
Lage und Rolle der Geistes- und Sozialwissenschaften	8
Teil 1: Globalität und Fernkompetenz	10
Teil 2: Fernkompetenz im Ausland und in Deutschland: Beispiele	14
Teil 3: Das Potential für Disziplinen und Fernkompetenz am Standort Berlin	18
Institutionen	18
Disziplinen	20
Regionen	24
Transregionale Studien	30
Teil 4: Entwicklungsfelder, Gefährdungen und Chancen	34
Teil 5: Empfehlungen	38
Zusammenfassung	43

Einleitung

Auftrag der Berliner Wissenschaftskommission (BWK)

Die Berliner Wissenschaftskommission¹ wurde auf Initiative der Aktion „An morgen denken“ eingesetzt und hat sich am 23. November 2005 konstituiert. Sie soll Handlungsanleitungen für die Berliner Wissenschaftslandschaft erarbeiten, indem sie wissenschaftliche Arbeitsgebiete identifiziert, auf denen Berlin ein großes Potential besitzt, und Vorschläge vorlegt, die die Wissenschaft in Berlin durch Verbesserung, Ergänzung und Verknüpfung noch stärker, international wettbewerbsfähiger und praxisrelevanter machen. Zur Vorbereitung solcher Vorschläge hat sie Arbeitsgruppen zu einzelnen Schwerpunktgebieten gebildet. Diese Arbeitsgruppen sollen sich insbesondere zu folgenden Fragen äußern:

- Über welche besonderen Stärken (und welche Schwächen) verfügt Berlin bzw. die Region auf dem Schwerpunktgebiet, und wie soll damit umgegangen werden?
- In welche internationale Trends fällt das Schwerpunktthema und wie werden die Chancen und Risiken dieser Trends gesehen?
- Welche Aktivitäten und Maßnahmen sind erforderlich, um Berlin auf dem Schwerpunktgebiet weiter zu stärken?
- In welcher Weise soll die Zusammenarbeit der Hochschulen und der außeruniversitären Forschung optimiert werden?
- Wie ist das wechselseitige Zusammenspiel von Wissenschaft und Praxis (Praxisfelder, Öffentlichkeit, Medien) zu optimieren?

¹ Als Mitglieder der BWK wurden berufen Frau Professor Dr. Helga Nowotny, Wissenschaftszentrum Wien und die Herren Peter Dortans, VDI/VDE Innovation + Technik GmbH, Berlin, Jan Eder, Industrie- und Handelskammer zu Berlin, Prof. Dr. Thomas Elsässer, Max Born-Institut, Berlin, Dr. Manfred Gentz, Berlin, Prof. Dr. Jürgen Kocka, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Prof. Dr. Olaf Kübler, ETH Zürich, Prof. Dr. Kurt Kutzler, Präsident der TU Berlin, Prof. Dr. Dieter Lenzen, Präsident der FU Berlin, Prof. Dr. Christoph Marksches, Präsident der HU Berlin, Prof. Dr. Dietrich Niethammer, Universität Tübingen, Prof. Dr. Michael Steiner, Hahn-Meitner-Institut, Berlin, Prof. Dr. Reinhard Thümer, Präsident der TFH Berlin, Prof. Dr. Eckart Uhlmann, Fraunhofer-Institut für Produktionsanlagen und Konstruktionstechnik, Berlin, Prof. Dr. Martin Vingron, Max-Planck-Institut für molekulare Genetik, Berlin. Den Vorsitz führt Professor Dr. Dietrich Niethammer. Gäste der konstituierenden Sitzung waren die Professoren Dr. Detlev Ganten, Dr. Dieter Grimm und Dr. Ingolf Volker Hertel, Berlin.

- Welche Beiträge sind im Schwerpunktbereich für die Entwicklung eines neuen oder eines bestehenden Wirtschaftsklusters zu erwarten? Kann das Thema auch Teil eines inter-regionalen oder internationalen Clusters werden?

Die Berliner Wissenschaftskommission hat sich in ihrer Sitzung am 15.11.2006 den Bericht und die Empfehlungen ihrer Arbeitsgruppe „Politik, Gesellschaft und Geschichte unter globalen Bedingungen“² zu eigen gemacht und legt sie hiermit vor.

Thema der Arbeitsgruppe

Für die Arbeitsgruppe³ ist das Thema „Politik, Gesellschaft und Geschichte unter globalen Bedingungen“ ausgewählt worden. Dafür spricht eine Reihe von Gründen:

In Berlin sind erstens die geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen kräftig ausgebaut und von hoher Qualität. In Berlin ist zweitens multi- und interdisziplinäre Kompetenz zu fernen Regionen in Europa, Amerika, Asien und Afrika ungewöhnlich stark vertreten (Fernkompetenz). Und in der Hauptstadt Berlin besteht drittens überdurchschnittlicher Bedarf an wissenschaftlicher Politik- und Gesellschaftsberatung, auch in transnationalen, europäischen und globalen Fragen, der zu vielfachen Kooperationsverhältnissen zwischen einschlägigen Wissenschaften und Praxisfeldern in Politik, Gesellschaft und Medien geführt hat.

Zusammengenommen ergibt sich daraus ein in Deutschland einzigartiges Potential, das Pflege, Förderung und Ausbau verdient, aber auch nach Strukturierung mit dem Ziel synergetischer Wirkungen verlangt.

² Die Arbeitsgruppe hat ihren Bericht am 15. Juli 2006 vorgelegt. Bis auf einige Aktualisierungen ist er hier unverändert wiedergegeben.

³ Mitglieder der Arbeitsgruppe sind Professor Dr. Günter Abel, Philosophie, Technische Universität, PD Dr. Arnd Bauerkämper, Geschichte, Freie Universität, Professor Dr. Erika Fischer-Lichte, Theaterwissenschaft, Freie Universität, Professor Dr. Ulrike Freitag, Geschichte und Islamwissenschaft, Zentrum Moderner Orient, Professor Dr. Dieter Grimm, Rechtswissenschaft, Wissenschaftskolleg zu Berlin, Professor Dr. Hartmut Kaelble, Geschichte, Humboldt-Universität, Professor Dr. Jürgen Kocka, Geschichte, Wissenschaftszentrum Berlin (**Vorsitz**), Dr. Joachim Nettelbeck, Sekretär des Wissenschaftskollegs zu Berlin, Professor Dr. Volker Perthes, Politikwissenschaft, Stiftung Wissenschaft und Politik, Professor Dr. Thomas Risse, Politikwissenschaft, Freie Universität, Dr. Dagmar Simon, Planungsreferentin des Wissenschaftszentrums Berlin, Professor Dr. Gert G. Wagner, Wirtschaftswissenschaften, TU Berlin und Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung Berlin, und Professor Dr. Michael Zürn, Politikwissenschaft, Hertie School of Governance. Dr. Christoph Schneider, Bonn, hat an den Sitzungen teilgenommen und an der Sammlung der Informationen wie an den Entwürfen des Berichts mitgewirkt.

Besondere Chancen bietet die Verbindung systematischer, regionaler und historischer Kompetenz in den Geistes- und Sozialwissenschaften, eine Kombination, die ein besonderer Standortvorteil Berlins ist und verstärkt werden kann, mehr als an anderen Wissenschaftsstandorten.

Diese Verbindung kommt in einer größeren Anzahl von Problembereichen und Themengebieten zur Geltung, an denen in unterschiedlichen Institutionen Berlins gearbeitet wird. Als Beispiele seien genannt:

- Forschungen zu Bedingungen, Formen und Folgen von *governance*, besonders in europäischen und globalen Dimensionen
- Forschungen zum Substanzwandel von Gewalt und Krieg sowie zur Entwicklung von Sicherheitssystemen
- Forschungen zur Entwicklung transnationaler Öffentlichkeit, Medien und Zivilgesellschaft
- Forschungen über das Verhältnis Europas zu anderen Weltregionen in kolonialer und postkolonialer Zeit, unter imperialen und postimperialen Bedingungen, in wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Hinsichten
- Forschungen zur internationalen Verbreitung von Konstitutionalismus, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechten und zur grundsätzlichen Frage ihrer Universalisierbarkeit in unterschiedlichen Kulturen
- Forschungen historischer, ethnologischer, sozial- und politikwissenschaftlicher, auch kultur- und religionswissenschaftlicher Art zu islamisch geprägten Weltregionen Asiens und Afrikas, zu Ostasien und Lateinamerika
- Forschungen zur Entstehung, Stabilisierung, Veränderung und Erosion kollektiver Identitäten nationaler, ethnisch begründeter, religiös geprägter und anderer Art
- Forschungen zum Wechselverhältnis von Globalisierung und Regionalisierung in ökonomischer, rechtlicher, politischer und kultureller Hinsicht
- Forschungen zu den Bedingungen, Varianten und Gefährdungen von Demokratie, Verfassung und Sozialstaatlichkeit weltweit.

Dies ist keine erschöpfende Aufzählung. Durchweg handelt es sich um Problem- und Themengebiete, zu denen unterschiedliche Wissenschaften mit unterschiedlichen

Methoden beitragen. Sie alle haben Bezug zu wichtigen praktischen Problemen der Gegenwart und stellen Felder für wissenschaftliche Politik- und Gesellschaftsberatung dar, die fast durchweg von großem öffentlichen Interesse sind. Entscheidend ist, dass in diesen (und weiteren) Problem- und Themengebieten nicht nur Deutschland, sondern auch Europa (Prozesse der Europäisierung) sowie nicht nur Europa, sondern auch andere Weltregionen (Prozesse der Globalisierung) behandelt werden. Dazu eignet sich die Verknüpfung komparativer Ansätze (die Ähnlichkeiten und Unterschiede erforschen) mit der Beschreibung und Analyse von Beziehungen und Verflechtungen besonders gut.

Die Aktualität des Themas der Arbeitsgruppe wird auch darin sichtbar, dass der Wissenschaftsrat am 7. Juli 2006 Empfehlungen zu Regionalstudien verabschiedet hat⁴, in denen er unter anderem das große öffentliche Interesse an solchen Arbeiten und die Notwendigkeit einer - auch länderübergreifenden - Koordinierung ihres Ausbaus hervorhebt⁵.

Vor diesem Hintergrund hat sich die Arbeitsgruppe keine flächendeckende Bestandsaufnahme der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung und Lehre Berlins zum Ziel gesetzt. Vielmehr hat sie sich vorgenommen, das reichhaltige Potential Berlins in Forschung und Lehre *in den genannten Hinsichten*, also in seinem Bezug auf europäische und globale Fragen, zu identifizieren, es mit dem Ziel synergetischer Wirkungen zu verknüpfen und es auf gesellschaftspolitische Praxisprobleme zu beziehen.

Dabei war zunächst die aktuelle Situation der Universitäten und Forschungsinstitute in Berlin allgemein, insbesondere der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, zu bedenken.

Situation der Berliner Universitäten

⁴ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zu den Regionalstudien (area studies) in den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen, Drucksache 7381-06 vom 7. Juli 2006, www.wissenschaftsrat.de

⁵ Die Freie Universität Berlin hat diese Empfehlungen zum Anlass genommen, am 6.11.2006 ein Zentrum für Regionalstudien (Center for Area Studies) zu gründen (www.fu-berlin.de/cas).

Die Berliner Universitäten stehen in der Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder im Hinblick auf die Qualität ihrer wissenschaftlichen Leistung aktuell und noch auf absehbare Frist in einem Wettbewerb, wie es ihn in der deutschen Universitätsgeschichte so noch nicht gegeben hat. Sie sind aufgefordert, auf der Grundlage vorhandener wissenschaftlicher Stärken Visionen für ihre künftigen fachlichen Schwerpunkte, aber auch für fächerübergreifende Kooperation, internationale Beziehungen und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sowie alle anderen Bestandteile ihrer Bemühung um herausragende Leistungen in Lehre und Forschung zu entwickeln. Mit der Exzellenzinitiative steigt der Umfang der Fördermittel, die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft vergeben werden können, in nur zwei Jahren um rund ein Drittel. Die Teilnahmebedingungen am Wettbewerb sind außergewöhnlich: es wird in allen drei Förderlinien insgesamt weniger als 100 Bewilligungen geben, darunter vielleicht 30 „Exzellenzcluster“ mit einer jährlichen Fördersumme von je rund 6,5 Millionen €, zu der noch eine Pauschale für Gemeinkosten hinzukommen soll. Die Ausschreibung geht nach dem derzeitigen Stand nur über zwei Runden; die erste Runde hatte eine Bewilligungschance von 1:9 im Durchschnitt aller drei Förderlinien, bezogen auf die Zahl der vorgelegten Antragsskizzen. Berlin ist der einzige Standort in Deutschland, an dem drei in einer großen Breite von Disziplinen ausgebaute Universitäten sich an diesem Wettbewerb beteiligen. Die drei Berliner Universitäten sind im Wettbewerb mit unterschiedlichen, aber zum Teil in den gleichen großen Wissenschaftsbereichen unmittelbar miteinander konkurrierenden Anträgen vertreten; in fast allen Initiativen wirken sie mit den einschlägig ausgewiesenen außeruniversitären Instituten, u. a. der Max-Planck-Gesellschaft, der Helmholtz- und der Leibniz-Gemeinschaft zusammen. Das Endergebnis wird, zumal manche Anträge, die in der ersten Runde nicht zum Ziel geführt haben, in der zweiten Runde erneut am Wettbewerb teilnehmen, nicht vor dem Herbst 2007 feststehen. Die Verteilung von Erfolg und Misserfolg zwischen den Bundesländern, den Universitäten, aber auch innerhalb der Universitäten wird deren wissenschaftliches Profil ebenso wie ihre künftigen Chancen im Wettbewerb um Forschungsmittel absehbar tiefgreifend beeinflussen.

Speziell in Berlin ist zur Einschätzung dieser Situation zusätzlich zu berücksichtigen, dass vom Land beim Bundesverfassungsgericht eine Klage mit dem Ziel eingereicht worden war, vom Bund zusätzliche Finanzhilfen zu erwirken, um die außerordentlich

kritische Lage des Landeshaushalts zu redressieren. Sie ist abschlägig beschieden worden. Die Zusage des Senats, den Universitäten den Landesanteil an Bewilligungen im Exzellenzwettbewerb zu garantieren, ist weitsichtig, doch sie vermehrt die insgesamt verfügbaren Landesmittel nicht kurzfristig.

Die Arbeitsgruppe hat diese Situation in ihre Beratungen intensiv einbezogen. Sie zieht daraus den Schluss, ihre Empfehlungen so zu gestalten, dass sie (1) unabhängig von einem bestimmten Ergebnis der Anträge im Rahmen der Exzellenzinitiative gelten können und sich (2), wenn überhaupt, dann in einer für alle Universitäten gleichermaßen förderlichen Weise auf ihre Chancen im Wettbewerb auswirken.

Lage und Rolle der Geistes- und Sozialwissenschaften

Eindringlicher als bei allen anderen Fachrichtungen, in deren Kompetenzbereich Arbeitsgruppen der Wissenschaftskommission eingesetzt wurden, wird bei den Geistes- und Sozialwissenschaften nach ihrem potentiellen Beitrag zu praktischen, potentiell geldwerten Anwendungen gefragt. Auch dieser Umstand hat in den Beratungen der Arbeitsgruppe immer wieder eine Rolle gespielt. Sie hat dazu folgende Ansichten entwickelt:

Den Ruf, öffentliche Mittel zu verbrauchen, ohne zugleich einen unmittelbaren Nutzen zu erzielen, teilen die Geistes- und Sozialwissenschaften bisweilen mit den Universitäten, in denen sie zum ganz überwiegenden Teil angesiedelt sind. Diese Beurteilung ist jedoch in mehrerlei Hinsichten irreführend:

Erstens produzieren Universitäten und Forschungsinstitute öffentliche Güter, allen voran Wissen in Form von Qualifikationen, von Veröffentlichungen und von Netzwerken in verschiedenste Anwendungsbereiche hinein. Es gehört nicht zu ihren gesetzlichen Aufgaben, und jedenfalls in Deutschland ganz allgemein nur marginal zu ihren Funktionen, Leistungen gegen Entgelt anzubieten. Sie stehen in diesem Sinn außerhalb der Wertschöpfungskette, nicht weil ihnen Wertschöpfung fremd wäre, sondern im Gegenteil weil sie eine der wesentlichen Grundlagen dafür

darstellen, dass es funktionierende Wertschöpfungsketten gibt. Ihr Wert als Standortfaktor Berlins liegt nicht in ihren gegenwärtigen oder für die Zukunft erhofften Einkünften, sondern in der Qualität ihrer wissenschaftlichen Leistung als Bedingung für die Zukunftsfähigkeit der Stadt.

Zweitens ist die Schwierigkeit, den Nutzen der Geistes- und Sozialwissenschaften in monetären Einheiten zu quantifizieren, nur ein Spezialfall der vielfältigen Schwierigkeiten, das Verhältnis zwischen Wissenschaft überhaupt (auch den Naturwissenschaften), Technologie (als systematischer Erarbeitung neuer technischer Lösungen) und Innovation (als Verwertung neuen Wissens aller Art in Unternehmen) gültig zu beschreiben. Die Tatsache, dass wissenschaftliche Fortschritte häufig (im Verhältnis zu den vom Wissenschaftler verfolgten Zielen) unerwartet auftreten, ist nur eine davon.

Drittens erzeugen gerade die Wissenschaften, die zum Themenkreis der Arbeitsgruppe, also zum besseren Verständnis globaler Bedingungen und ihrer regionalen Bestandteile beitragen, Partnerschaften, wechselseitige Loyalitäten und Netzwerke von Vertrauen, deren nicht allein politischer, sondern auch wirtschaftlicher Wert erheblich ist, auch wenn es nicht üblich ist, ihn zu beziffern.

Viertens sind angemessene Begriffe, Konzepte, Methoden und analytische Verfahren entscheidende Voraussetzungen für praktisches Handeln. Interpretation, empirische Befunde und Kritik als Folgen wissenschaftlicher Untersuchung und Auseinandersetzung führen idealiter zu Wahrnehmungen kultureller und sozialer Situationen, die politischem oder wirtschaftlichem Handeln eine verlässliche Grundlage geben. Geistes- und Sozialwissenschaften sind dadurch Orientierungswissenschaften. Sie allein können sich auch in methodisch gesicherter Weise mit Sinnfragen befassen und damit zu einer für das Zusammenleben in sozialen Systemen grundlegenden Selbstreflexion beitragen.

Fünftens entstehen dennoch in zahlreichen Zusammenhängen aus der Arbeit der Geistes- und Sozialwissenschaften geldwerte Leistungen. Absolventen dieser Disziplinen stellen einen nicht geringen Teil der Angehörigen Freier Berufe. Der Erwerb von Wissen und Qualifikationen gegen Entgelt in Einrichtungen, in denen

geistes- und sozialwissenschaftliche Kompetenz gebündelt ist, gehört heute zur Normalität. Unternehmen sind bereit, ganz erhebliche Beträge in *mid career training* leitender Mitarbeiter zu investieren. Es gibt Ausstellungen, die trotz beachtlicher Eintrittspreise sehr große Besucherzahlen anziehen. Vielen ist nicht bewusst, dass hinter all dem regelmäßig wissenschaftliche Leistungen stehen. Darüber hinaus sind Sozialwissenschaftler in Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen beratend tätig. Häufig dringt so und auf andere Weise nützliches sozialwissenschaftliches Wissen in die Praxis ein, ohne dass seine Herkunft noch im einzelnen zu identifizieren wäre.

Teil 1 : Globalität und Fernkompetenz

Die Globalisierung, verstanden als zunehmende Verflechtung zwischen den verschiedenen Ländern, Regionen und Zivilisationen der Welt auf vielen Lebensgebieten, hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten aus technologischen, politischen und kulturellen Gründen erheblich beschleunigt und intensiviert. „Globale Bedingungen“ sind als Folgen der Globalisierung unserer Lebensverhältnisse täglich erfahrbar. Sie haben Einfluss auf die privaten Lebensumstände jedes einzelnen: auf Mobilität, Information, Unterhaltung, Verbrauch, aber auch Einkommen, Arbeitsplatz, Gesundheit, Sicherheit. Es existiert kaum ein Lebensbereich, der ihnen nicht ausgesetzt wäre. Globale Bedingungen sind auch ein Motor gesellschaftlicher Veränderungen. Dabei sind Wahrnehmung und Tatsachen oft gegeneinander verschoben.

Globale Bedingungen beeinflussen auch die Handlungsfelder und Handlungsoptionen der Politik. Das gilt auch und gerade für die klassischen Felder der Innenpolitik im weitesten Sinne: Wirtschaft, Arbeitsmarkt („Wir müssen so viel besser sein, wie wir teurer sind“, war ein von der amtierenden Bundeskanzlerin im Wahlkampf häufig geäußertes Satz), Gesundheit, Landwirtschaft, Verkehr, Bildung, Wissenschaft und Kunst, Medien, innere Sicherheit und Recht.

„Globale Bedingungen“ wirken im doppelten Sinn. Dass sie - einerseits - überhaupt wirksam werden, beruht auf weltweiten Netzen wechselseitiger Einflüsse und weltweiten Strömen von Menschen, Informationen, Bildern, Wissen, Kapital usw. Andererseits spielen in jeder einzelnen Wechselwirkung lokale oder regionale

Einflüsse eine Rolle, ohne deren Verständnis Orientierung und situationsgerechtes Handeln sehr erschwert sein können. In den Regionen der Welt unterscheiden sich Gewohnheiten, Wertesysteme, gesellschaftliche Prioritäten bis hin zu politischen Grundvoraussetzungen, etwa der Trennung von Staat und Kirche; sie bedürfen des systematischen Vergleichs. Dieselben Begriffe können auch in unterschiedlichen kulturellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen unterschiedliche Bedeutungen tragen. Das gilt in augenfälliger Weise für Begriffe aus der Sphäre von Recht und Politik wie etwa „geistiges Eigentum“, „Meinungsfreiheit“, „Arbeit“, „Demokratie“, „Menschenrechte“. Erst ein intensives Eingehen auf die transnationale Dimension - vor allem auf die außereuropäischen Perspektiven - solcher Begriffe erlaubt, einseitige europäische Wahrnehmungen und Wertungsgesichtspunkte als solche zu erkennen und in einen breiteren beziehungsgeschichtlichen Kontext zu stellen.

Globalisierung führt nicht notwendig zu Konvergenz. Häufiger vermehrt und verstärkt sie die Erfahrungen der Verschiedenheit in der Welt. Unterschiedliche Erfahrungen und ihre Begriffe haben ihre Geschichte. Geschichtsschreibung, die solchen Unterschieden und den globalen Verflechtungen Rechnung zu tragen versucht, verändert die Wahrnehmung der fremden wie der eigenen Identität. Begriffliche Konzepte, die aufgrund westlicher Traditionen geläufig sind – wie etwa die seit Max Weber gültige Unterscheidung zwischen Religion und Mythos, zwischen privat und öffentlich oder zwischen Recht und Religion – können durch Konfrontation mit fremden Erfahrungen und Wahrnehmungen modifiziert werden. Das Vordringen nicht im nationalstaatlichen politischen Prozess entstandenen Rechts in immer mehr Bereiche lässt plurale Rechtsordnungen entstehen, in denen das überkommene Paradigma der Einheit der Rechtsordnung nicht mehr gilt. Auf noch radikalere Verschiedenheit trifft man in Regionen und Gesellschaften, wo die Maxime der Rationalität des Handelns nicht die Geltung hat, die man in Europa als selbstverständlich voraussetzt. Aus epistemologischer Sicht gewinnt das Wissen der Disziplinen durch die multiperspektivische Behandlung der Begriffe eine neue Tiefenschärfe und eine anders nicht erreichbare Qualität. Die wissenschaftsphilosophische Begleitung solcher Forschungen sensibilisiert zugleich die Disziplinvertreter für die Situationsbezogenheit ihrer Begriffe in Raum und Zeit.

Politik, aber auch Wissenschaft, unter globalen Bedingungen hat zur Voraussetzung, dass die Orientierung auch im Verhältnis zu solchen Regionen zuverlässig gelingt, die von uns räumlich, kulturell, politisch, gesellschaftlich weit entfernt sind. Dabei geht es prinzipiell um mehr als um Kenntnisse der geographischen, wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnisse einer Region, wie sie durch Handbücher, Datensammlungen, die Medien oder das Internet vermittelt werden können. Es geht um die Fähigkeit, diese Verhältnisse zu verstehen und zu erklären. Die erforderliche Orientierungsfähigkeit wird im folgenden als „Fernkompetenz“ bezeichnet. Fernkompetenz entsteht aus der Fähigkeit zum Dialog, der das Verständnis des historischen und kulturellen Hintergrunds entfernter Regionen und Gesellschaften ebenso ermöglicht wie dessen Vermittlung in einem ‚westlichen‘ Kontext.

Verantwortlich für die Grundlagen der Fernkompetenz sind im akademischen Bereich vor allem Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften. Die Fähigkeit zum Dialog setzt Vertrautheit mit den Sprachen (einschließlich aller anderen symbolischen Ausdrucksformen) der fremden Kulturen wie der eigenen und das Bewusstsein voraus, dass sie alle der Globalisierung unterliegen. Für die Geistes- und Sozialwissenschaften bedeutet das die Chance und Herausforderung einer engeren Verknüpfung untereinander, wie sie übrigens den Vätern der heutigen Soziologie selbstverständlich war. Sozialwissenschaften waren schon immer mit der Politik verwoben. Ihre Begriffe ermöglichen nicht nur die Beschreibung und Analyse (deskriptive und analytische Wirkung), sondern formen zugleich soziales und politisches Handeln (performative und präskriptive Wirkung). Solange sich Begriffe und Statistik im wesentlichen auf Situationen innerhalb von Nationalstaaten bezogen, konnten Kategorien wie „Staat“, „Familie“ oder „Klasse“ binnengesellschaftlich verankert sein. Aber schon die Versuche zur Integration der sozialstaatlichen Einrichtungen in der EU machen erfahrbar, wie unterschiedlich selbst in verwandten Systemen die Kategorien verwendet werden und wie sehr folglich die Sozialwissenschaften - und mit ihnen die Politik - der Einsicht in die kulturelle Prägung ihrer Kategorien bedürfen und zugleich von ihr profitieren können.

Wissenschaftlich begründete Fernkompetenz kann Praxis unter globalen Bedingungen Orientierung geben. Darüber hinaus hat Fernkompetenz ihren

Eigenwert als systematische Erfahrung der Vielfalt und des Reichtums sozialer und kultureller Erscheinungsformen des Menschlichen. Ebenso erweist sie sich in einer wachsenden Zahl wissenschaftlicher Disziplinen als ein exzellenter Zugang zu einem vertieften Verständnis der uns jeweils am nächsten liegenden (deutschen, westeuropäischen, ‚abendländischen‘, der ‚OECD-Welt‘ zugehörigen) Verhältnisse. Fernkompetenz vermag dabei nicht nur als ein mögliches Korrektiv in Bezug auf gewohnte Sichtweisen Normen, Standards und Bezugsrahmen (für die sich die Charakterisierung ‚eurozentrisch‘ eingebürgert hat) Einfluss zu haben. Der Nutzen ausgebildeter Fernkompetenz ist systematisch weit höher zu veranschlagen. Denn es besteht eine innere wechselseitige Abhängigkeit zwischen Fernkompetenz und ‚Nahkompetenz‘, letztere im Sinne der Fähigkeit verstanden, zukunftsorientiert mit den uns nächstliegenden eigenen kulturellen, institutionellen und geschichtlichen Erfahrungen umzugehen und auf sie einzuwirken. Die Fähigkeit, seine eigene Kultur und Geschichte zu verstehen, zu erklären und in ihr zukunftsorientiert zu agieren, setzt die Fähigkeit voraus, auch andere, fremde Kulturen und Geschichten zu verstehen und zu erklären - und umgekehrt. In diesem Sinne stellt jede Förderung der Fernkompetenz zugleich auch eine Förderung der eigenen Orientierung im Sinne der ‚Nahkompetenz‘ dar. Geistes- und Sozialwissenschaften, die sich mit anderen Kulturen und Geschichten verstehend und erklärend beschäftigen, leisten damit zugleich auch einen Schlüsselbeitrag zur Zukunftsfähigkeit der eigenen Kultur.

Diese Zusammenhänge haben Konsequenzen für die Anforderungen an Forschung und akademische Ausbildung in den Geistes- und Sozialwissenschaften. So erfordern trans- und interkulturelle Vergleiche ein besonders hohes Maß an Methodenkompetenz. Zugleich umfasst eine Stärkung dieser Wissenschaften neben der gezielten Projektarbeit auch die Stärkung ihrer Selbstreflexion als Wissenschaften. Traditionell ist der nächstliegende Gegenstand der genannten Disziplinen die Region, in der sie betrieben werden - in einer nationalstaatlich geprägten Region wie dem heutigen Europa folglich der eigene Staat. Aber Politik, Gesellschaft, Geschichte, Literatur oder Recht allein im Rahmen nationalstaatlicher Paradigmen zu verstehen, griffe heute in der Forschung wie in der Ausbildung ebenso zu kurz wie in anwenderbezogenen Bereichen, etwa bei der Politikberatung, in der Rechtsanwendung oder bei der Vermittlung von Forschungsergebnissen in

den Medien. Wer die Verhältnisse jenseits der Grenzen nicht berücksichtigt, produziert heute kein hinreichend sicheres Wissen mehr.

Die Wissenschaften benötigen immer häufiger einen transnationalen, besser: transregionalen (d. h. Weltregionen übergreifenden) Ansatz, der die vergleichende Methode mit Ansätzen zur Analyse von Verflechtungen und Transfers kombiniert. Damit können verschiedene Gesellschaften im Hinblick auf Ähnlichkeiten und Unterschiede untersucht sowie auch die wechselseitigen Beeinflussungen zwischen ihnen nachgezeichnet und erklärt werden. Diese analytische Perspektive fördert in methodischer Hinsicht Reflexivität, indem die Standortgebundenheit der Wissenschaftler und ihre Verwurzelung in ihrer jeweiligen Herkunft und Situation deutlich werden. Im Vergleich vertrauter und fremder Verhältnisse und der Einsicht in deren Verflechtung und wechselseitige Abhängigkeit sowie Beeinflussung liegt auch der Schlüssel zur Gesprächsfähigkeit im internationalen Rahmen.

Die Zugänglichkeit von Fernkompetenz in möglichst breitem Umfang für die Politik ist in der Hauptstadt jedes weltpolitisch aktiven Landes ein evident wichtiger Faktor. Verantwortliche Politik ist informierte Politik. Dialogfähigkeit ist Voraussetzung für jede Form von Verständigung zwischen Staaten bis hin zur Friedenssicherung. Zur Fundierung der Politikberatung im engeren Sinne ist Fernkompetenz in der Hauptstadt in Netzwerken von Erfahrung, Wissen und Vertrauen so zu entwickeln und organisatorisch zu bündeln, dass sachgerechte Orientierung auch im nicht vorhersehbaren Einzelfall erwartet werden kann. Von der Fernkompetenz können auch Unternehmen profitieren, die zunehmend global agieren.

Teil 2: Fernkompetenz im Ausland und in Deutschland : Beispiele

Die Einsicht, dass die Beschäftigung mit fremden Kulturen und Regionen (auf demselben wissenschaftlichen Niveau, dem man für die eigene Region verpflichtet ist) auch die Kenntnis der vertrauten Region und Kultur fördert, ist keineswegs neu. Trotz mancher Kontroversen um den Wert, den kognitiven Rang und die theoretische

Stellung der *area studies* im Lauf der Zeit⁶ wird die gleichberechtigte Integration von Regionalstudien in Disziplinen wie Politikwissenschaft, Soziologie, Geschichte, Literaturwissenschaft und - in weniger großem Umfang - auch in die Rechtswissenschaft heute in vielen der besten Universitäten der anglo- und frankophonen Länder, aber auch in den Niederlanden, angestrebt und ist, wo sie bereits verwirklicht ist, Quelle ständiger methodischer Verbesserungen.

In Großbritannien gehören zu den bekanntesten Institutionen, für die diese Beschreibung gilt, die London School of Economics and Political Science (LSE) - in deren Profil die Ökonomie der Dritten Welt nahezu den gleichen Rang einnimmt wie ‚westliche‘ Paradigmen der Wirtschaftswissenschaften - und die School of Oriental and African Studies (SOAS) in London. Ein Anzeichen für die Selbstverständlichkeit der Integration von regionalen und ‚regionsneutralen‘ Ansätzen ist die Tatsache, dass SOAS einen Spitzenplatz in der Evaluation der juristischen Studienangebote in England (nicht etwa nur der regionalspezifischen Jurisprudenz) innehat⁷. Zu den in Deutschland weniger bekannten und gleichwohl prominenten Standorten gehört die University of Warwick mit ihrem Centre for the Study of Globalization and Regionalization.

In den Vereinigten Staaten kann man die Bemühungen um eine Integration von (je nach Aktivitätsprofil der Hochschule verschiedenen) regionalspezifischen und ‚allgemeinen‘ Lehrangeboten und Forschungsansätzen auf den *web sites* der meisten *Ivy League Universities* gut studieren. Arjun Appadurai hat als Provost die New School for Social Research in New York in diesem Sinne umzugestalten versucht. Die New School hat beispielsweise seit einiger Zeit ein *India China Institute*, in welchem Auseinandersetzung und Synergie zwischen Wissenschaftlern und Intellektuellen aus diesen beiden Ländern auf der Basis gemeinsamer, konkreter Arbeitsgebiete zu neuen Qualitäten der Interaktion und des wechselseitigen Vertrauens führen können.⁸ Das Institute for Advanced Study in Princeton setzt in seiner Abteilung für *historical studies* einen Schwerpunkt in der Geschichte Ostasiens. Einen besonderen Hinweis verdient in diesem Zusammenhang Yale, nicht

⁶ besonders eindringlich im Bericht der Gulbenkian Kommission zur Öffnung der Sozialwissenschaften: I. Wallerstein et al., *Open the Social Sciences*, Stanford University Press 1996 (deutsch von Ch. Münz „Die Sozialwissenschaften öffnen“, Frankfurt: Campus 1996). Weitere Nachweise beim Wissenschaftsrat (Fn. 4).

⁷ SOAS - wie die LSE formal Teil der Universität London - erreicht allgemein Spitzenplätze in Evaluationen. Die Spitzenbewertung in der Rechtswissenschaft ist bemerkenswert vor dem Hintergrund des auch in Großbritannien vorwiegend nationalstaatlichen Paradigmas der Jurisprudenz.

⁸ www.newschool.edu/gf/centers/southasia/resources_indiachina.htm

nur wegen der Integration regional orientierter Angebote in die Curricula der ‚großen‘ Disziplinen schon auf dem *undergraduate level* und wegen seiner Schwerpunkte in der Kooperation mit China und in *Near Eastern Studies*, sondern weil diese Universität die Internationalisierung in allen ihren Aktivitätsbereichen konsequent zur Maxime ihrer Entwicklung der nächsten Jahre erklärt hat⁹. Dieses Beispiel macht zugleich deutlich, dass die Intensivierung der Verknüpfung von Regionalkompetenz und fachlicher Fragestellung von den besten amerikanischen Universitäten als eine der entscheidenden Aufgaben der Zukunft angesehen wird.

In Frankreich hat das Institut national de langues et civilisations orientales (INALCO) die Verschränkung von regionaler und disziplinärer Kompetenz zur Leitlinie seiner Forschung erklärt; ähnliches gilt für die Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales (EHESS) in Paris. Dazu muss man bedenken, dass die institutionelle Situation in Frankreich verschieden von der in England oder in Deutschland ist, weil die Karrieren der Universitätsforscher und der Professoren von nationalen Instanzen abhängen, die disziplinär strukturiert sind. Der Forscher ist also Sinologe oder Ökonom, der in einem Chinazentrum arbeitet, und nicht allgemeiner Chinaexperte. Die französische Diskussion konzentriert sich deshalb stärker auf das intellektuelle Problem der Verbindung "des disciplines universalistes et du savoir situé" (Yves Chevrier, EHESS). Dies wird jedoch ebenfalls als ein entscheidendes Problem der zukünftigen Geistes- und Sozialwissenschaften unter globalisierten Bedingungen angesehen.

In den Niederlanden ist in diesem Kontext vor allem die Universität Leiden mit ihren Fakultäten für Geistes- und für Sozialwissenschaften und den ihnen zugeordneten, international anerkannten Orient-, Asien- und Afrikazentren zu nennen. In Schweden kann man auf das Swedish Collegium for Advanced Study in the Social Sciences (SCASSS)¹⁰ in Uppsala hinweisen.

Kooperationen, die das Spannungsverhältnis von Globalität und Regionalität, von regionspezifischer Kompetenz und systematischen Fragen in den großen Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften fruchtbar machen, involvieren unterschiedliche Partner. Idealtypisch kann man einem von ihnen die disziplinäre

⁹ http://world.yale.edu/news/pdf/Internationalization_of_Yale.pdf

¹⁰ www.scasss.uu.se

Kompetenz für Theorie, Methoden und Begriffe im ‚klassischen‘, in der Regel also westlichen Paradigma, einem zweiten die regionalspezifische Kompetenz mit der sie konstituierenden Vertrautheit mit Sprache(n) und Kultur(en) zuordnen, wenngleich mitunter beide Kompetenzen in einer und derselben Person zusammentreffen. Besonders fruchtbar wird diese Verbindung der Kompetenzen dann, wenn sie in Partnerschaft mit Wissenschaftlern aus den interessierenden Regionen geschieht (Prinzip des „Forschens mit, nicht über“). Am Beispiel eines Forschungsvorhabens zur politischen Interpretation sakraler Texte konkretisiert, wären Träger der genannten Rollen ein Vertreter der allgemeinen Literaturwissenschaft oder Religionswissenschaft und ein Vertreter der Arabistik, Turkologie, Iranistik oder der Islamwissenschaft, wobei ein türkischer, arabischer oder z.B. afrikanischer Wissenschaftler mit Expertise in einer der für das Projekt wesentlichen Disziplinen nicht fehlen sollte. Fernkompetenz wird im Dialog solcher Partnerschaften für die Wissenschaft fruchtbar und verändert zugleich die Wahrnehmungen und Urteilskategorien aller Beteiligten.

In deutscher Trägerschaft findet man vielerlei Annäherungen an dieses Modell, zumeist in einer Spezialisierung auf bestimmte Disziplinen und/oder Regionen. Eines der traditionsreichsten Beispiele ist das Deutsche Archäologische Institut mit seinen Abteilungen im Mittelmeerraum und im Orient, die seit jeher weit mehr sind als fachwissenschaftlich definierte Außenstellen. Analog dazu wird man an die Bibliotheca Hertziana und das Kunsthistorische Institut in Florenz in der Max-Planck-Gesellschaft, aber auch an die geistes- und sozialwissenschaftlichen Auslandsinstitute denken, die heute in der Trägerschaft der „Stiftung Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland“¹¹ zusammengeführt sind¹². Sie alle haben über ihren wissenschaftlichen Auftrag im engeren Sinn hinaus Funktionen der Repräsentanz, der Bildung von Netzwerken und des bilateralen Austauschs, die mittelbar wiederum auch der Wissenschaft zugute kommen: Der Arbeitskreis Moderne und Islam des Wissenschaftskollegs zu Berlin hat seine wissenschaftlichen Veranstaltungen in den Regionen regelmäßig in Zusammenarbeit mit deutschen oder europäischen Instituten vor Ort durchgeführt.

¹¹ www.stiftung-dgia.de

¹² Spiegelbildlich konstruiert sind Einrichtungen, meist in gemeinsamer ausländisch-deutscher Trägerschaft, wie das Deutsch-Japanische Zentrum oder das kürzlich eröffnete Konfuzius-Institut in Berlin.

In Deutschland selbst gibt es eine Anzahl leistungsfähiger und international sichtbarer Standorte. Neben dem *German Institute for Global and Area Studies/Leibniz-Institut für globale und regionale Studien (GIGA, bisher Deutsches Übersee-Institut)* in Hamburg¹³ wird man hier beispielsweise an die Afrika-Forschung an den Universitäten Köln¹⁴ und Bayreuth¹⁵, an das Südasien-Institut der Universität Heidelberg, an die interkulturellen Aktivitäten im Max Weber-Kolleg der Universität Erfurt oder an das Zentrum für Höhere Studien an der Universität Leipzig denken.

Allen diesen Standorten ist aber gemeinsam, dass sie eine starke regionalspezifische Expertise, die zumeist die Mitwirkung von Wissenschaftlern aus den interessierenden Regionen am Forschungsprogramm einschließt, regelmäßig in Konzentration auf eine Region verwirklichen. Transregionale Ansätze sind, bedingt durch die Spezialisierung auf einzelne Regionen, insgesamt weniger vertreten.

Teil 3: Das Potential für Disziplinen und Fernkompetenz am Standort Berlin

Berlin hat mit seinen drei Universitäten und seiner großen Vielfalt außeruniversitärer Einrichtungen - vom Kunstmuseum bis zum außen- und sicherheitspolitischen *think tank* - eine in Deutschland, und auf einigen Gebieten auch in Europa, einzigartige Ausstattung mit Grundlagen umfassender Fernkompetenz. Die Darstellung dieses Potentials stößt auf die Schwierigkeit, dass Fernkompetenz in dem hier gemeinten Sinn nicht Aufgabe einer einzelnen Institution oder Disziplin ist und von den regional orientierten Instituten allein nicht repräsentiert wird. Deshalb wird das einschlägige Potential im Folgenden unter drei Gesichtspunkten beschrieben: nach Institutionen, Disziplinen und Regionen. In einem abschließenden Abschnitt werden einige Beispiele für vorhandene und mögliche künftige transregionale Ansätze genannt.

Institutionen

Unter den wissenschaftlichen Einrichtungen, auf die Fernkompetenz sich gründet, haben die Universitäten die größte Bedeutung. Das gilt zum einen quantitativ im

¹³ www.giga-hamburg.de

¹⁴ mit dem interdisziplinären Sonderforschungsbereich „Kultur- und Landschaftswandel im ariden Afrika“

¹⁵ mit dem Sonderforschungsbereich “Lokales Handeln in Afrika im Kontext globaler Einflüsse”

Hinblick auf die Breite und Vielfalt der Disziplinen und Arbeitsrichtungen und die in ihnen kompetenten Personen. Es gilt zum anderen aber auch wegen der Spannweite der Internationalität, die in dieser Form ausschließlich in den Universitäten möglich ist: Sie reicht hier von den oft zukunftsentscheidenden ersten Kontakten Studierender mit der akademischen Repräsentanz eines Wissensgebiets bis hin zu Forschungsk Kooperationen mit anderen Ländern, dem Austausch erfahrener Wissenschaftler mit dortigen Institutionen und den resultierenden Netzwerken.

Neben den Universitäten bestehen in Berlin zahlreiche Institutionen mit ganz unterschiedlichen Aufgaben, die ebenfalls Träger von Fernkompetenz sind oder sein können. Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist Träger weltberühmter Museen, auch zu fernen Kulturen, von denen einige zugleich international anerkannte Forschungseinrichtungen sind. Die Berliner Museen bieten insofern einzigartige Möglichkeiten der Verknüpfung mit universitärer Forschung. Ihre umfassenden Studiensammlungen können als Quelle für die Erforschung entfernter Kulturen und die Kommunikation mit deren Regionen dienen. Das Ibero-Amerikanische Institut der Stiftung Preußischer Kulturbesitz ist weltweit anerkannt und arbeitet eng mit dem Lateinamerika-Institut der Freien Universität zusammen. Die Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz zählt unter die berühmtesten Bibliotheken der Welt. Zu ihren Sammelschwerpunkten gehören u. a. die Orientalistik und slavische Sprachen und Literaturen. Das Haus der Kulturen der Welt ist ein führendes Zentrum für zeitgenössische außereuropäische Künste und zugleich Ort grenzüberschreitender Projekte. Das Deutsche Archäologische Institut hat seine Zentrale in Berlin und betreibt von hier aus nicht nur traditionsreiche Institute in vielen Ländern des nördlichen und östlichen Mittelmeerraums, sondern auch Grabungsunternehmen nahezu weltweit. Das Wissenschaftskolleg zu Berlin lädt Wissenschaftler aus aller Welt ein, die zusammen mit ihren Projekten und Arbeitsentwürfen auch die Erfahrung und das Wissen ihrer Heimat mit nach Berlin bringen. Schon für viele Themen interkulturell vergleichender Forschung hat das Kolleg durch gezielte Einladungen das Prinzip „Forschen mit statt Forschen über“ verwirklichen können. Die Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) betreibt in Berlin das Deutsche Institut für Internationale Politik und Sicherheit, das außen- und sicherheitspolitische Expertise zu allen Erdteilen vorhält und mit seinen politikrelevanten Analysen Beratungsbedarf im weiten Umkreis von Regierung und

Parlament befriedigt. Ähnliche Aufgaben versieht, neben vielfältigen Funktionen auf diplomatischem Gebiet, komplementär zu ihr die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik. Das Zentrum Moderner Orient ist ein international anerkanntes und sichtbares Forschungsinstitut. Unter dem Dachthema der Translokalität werden in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern der betreffenden Regionen Arbeiten zu süd-, südost- und westasiatischen Gesellschaften wie auch zu Regionen des nördlichen wie des subsaharischen Afrika durchgeführt, die besonders die Wechselwirkungen zwischen diesen gemeinhin getrennt betrachteten Regionen zum Thema machen. Es arbeitet in Lehre und Forschung mit der Humboldt- und der Freien Universität gleichermaßen zusammen. Das Zentrum für Literaturforschung verfügt über ein breites Aktivitätsprofil von der Grundlagenforschung bis zur öffentlichen Vermittlung. Es hat die Literaturwissenschaft interdisziplinär (z.B. zur Wissenschaftsgeschichte) und transregional (in Richtung auf europäische wie außereuropäische Kulturen) erweitert. In fast allen Abteilungen des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) wird international vergleichend - unter Einbeziehung transnationaler Ansätze - in Bezug auf längerfristig angelegte Themenfelder wie Demokratieentwicklung, Arbeitsmarkt und wirtschaftlichen Wettbewerb gearbeitet, wobei Nordamerika und Ostasien als Zielregionen vorherrschen. Das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin) analysiert wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland im Vergleich zu anderen Ländern. Das sozio-ökonomische Panel (SOEP) ist dort als eine außerordentlich leistungsstarke Längsschnittstudie angesiedelt, die nicht erst seit ihrer Institutionalisierung eine in vielen Ländern nachgeahmte Grundlage für die quantitative Beschreibung von sozialen Veränderungen im Zeitverlauf ist, auch im internationalen Vergleich.

Disziplinen

Politik, Gesellschaft, Literatur, Kunst und Geschichte stehen im Zentrum des Interesses vieler akademischer Disziplinen. Berlin nimmt seit langer Zeit als Forschungsstandort auf diesem Gebiet in Deutschland eine führende Stellung ein. Die folgenden Beispiele aus 'großen' Disziplinen, deren Vertreter in großem Umfang an kooperativen Forschungen beteiligt sind, sollen dies anschaulich machen.

Die Wissenschaft von der Politik befasst sich systematisch mit den Strukturen von Gemeinwesen, mit den in ihnen ablaufenden Prozessen und mit ihren Interaktionen. Ihr traditionell großes Potential in Berlin profitiert davon, dass hier neben zwei leistungsstarken Universitäten und der privaten *Hertie School of Governance*, wie erwähnt, mehrere der größten eigenständigen sozialwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen Deutschlands (WZB, SWP, DIW Berlin) angesiedelt sind. Innerhalb der Universitäten ist das Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft das größte und eines der wissenschaftlich einflussreichsten Institute seiner Fachrichtung in Deutschland. Daneben spielt die Wissenschaft von der Politik auch in mehreren mit der Erforschung bestimmter Erdteile befassten Einrichtungen (z.B. dem John F. Kennedy-Institut für Nordamerikastudien und dem Lateinamerikainstitut der Freien Universität) eine bedeutende Rolle.

Die Politische Wissenschaft trägt auch das Forschungsprogramm des Sonderforschungsbereichs „Governance in Regionen begrenzter Staatlichkeit“. Dieser problematisiert in seinem Ansatz die Selbstverständlichkeit, mit der „bestimmte Governance-Leistungen in den Bereichen Herrschaft, Sicherheit und Wohlfahrt“ in der „OECD-Welt“ allgemein als paradigmatisch gelten: „Der moderne und entwickelte Nationalstaat stellt nicht zuletzt auch in historischer Perspektive eher die Ausnahme als die Regel dar.“¹⁶ Vor diesem Hintergrund werden *governance*-Leistungen in den Bereichen Herrschaft, Sicherheit und Wohlfahrt/Umwelt im transnationalen Vergleich und in unterschiedlichen Zeiträumen untersucht, und zwar einerseits in der Epoche des Hochkolonialismus im Vergleich von England und Frankreich als Kolonialmächten in Nordamerika, andererseits im 20./21. Jahrhundert an unterschiedlich konfigurierten Ländervergleichen, in die vor allem Staaten in Asien und Lateinamerika, aber auch in Afrika einbezogen sind. Ein Projektbereich „Theorie“ bildet das Dach der drei thematisch orientierten, empirischen Projektbereiche. Dieser Sonderforschungsbereich nutzt extensiv die in den verschiedenen Institutionen im Raum Berlin vorhandene Fernkompetenz: Neben der Freien Universität als Sprecherhochschule sind die Universität Potsdam, die *Hertie School of Governance*, das Wissenschaftszentrum Berlin und die Stiftung Wissenschaft und Politik beteiligt; ein auswärtiges Projekt wird im Europäischen Hochschulinstitut in Florenz betrieben.

¹⁶ SFB 700 Projektbeschreibung unter www.sfb700.fu-berlin.de

Die empirische Sozialforschung in Berlin hat, nicht zuletzt aufgrund der Präsenz des DIW Berlin und des WZB, eine spezifische Methoden- und Datenkompetenz, die eine wichtige Grundlage für transregionale Studien sein kann. In beiden Instituten werden Datenbestände für international vergleichende Forschung nicht nur vorgehalten, sondern weiterentwickelt und ausgewertet.

Am DIW Berlin ist die Längsschnittstudie Sozio-ökonomisches Panel (SOEP) besonders hervorzuheben. Sie stellt für Deutschland Mikro-Längsschnittdaten zu Personen und Haushalten bereit und ist damit auch in verschiedene international vergleichende Datenbanken und Forschungsnetzwerke eingebunden. Wo solche Datenbestände gepflegt und erhoben werden, gibt es eine zweifache Methodenkompetenz, nämlich sowohl hinsichtlich der Erhebung, Bewertung und Interpretation der Daten als auch im Hinblick auf internationale Vergleiche und Kooperationsnetzwerke. Aus dem Vergleich erwächst eine kritische Würdigung statistischer Daten und der zur Erhebung verwendeten Kategorien. Sie profitiert von der Einsicht in die kulturellen Unterschiede und befähigt zugleich zu transregionaler Erfassung global wirksamer sozialer Tatsachen.

In der Rechtswissenschaft verfügt Berlin über anerkannte Potentiale und spielt auf einigen Gebieten eine führende Rolle. Hierzu zählt beispielsweise das seit April 2006 an der Humboldt-Universität eingerichtete Graduiertenkolleg „Verfassung jenseits des Staates: Von der europäischen zur globalen Rechtsgemeinschaft?“¹⁷. Es untersucht in Kooperation von Juristen, Historikern und Politikwissenschaftlern der Humboldt-Universität, der Freien Universität und des WZB vor dem Hintergrund der europäischen Erfahrungen Fragen der Geltung des Rechts und einer Konstitutionalisierung auf globaler Ebene. Grundthemen sind dabei die juristischen Konsequenzen aus der Verdichtung und Vernetzung der Menschen in der globalisierten Welt sowie die Rolle des Rechts als Instrument zur Wahrung des Friedens zwischen Menschen, Völkern und ihren Staaten. In Partnerschaft zwischen der Humboldt-Universität, King's College London und der Universität Paris II ist eine European Law School im Entstehen, deren Studierende künftig das Recht und die Pflicht haben sollen, sich zu europäisch gebildeten Juristen ausbilden zu lassen.

¹⁷ www.whi-berlin.de/grakov

Umfang und Leistungsstärke der Literatur- und Kunstwissenschaften in Berlin entsprechen ihrer umfassenden Repräsentanz in Museen, Galerien, Theater und Musik. Die Liste der einschlägigen Institutionen von der Universität der Künste über die Kunst- und Musikhochschulen bis zu den drei großen Universitäten ist lang. Mit dem Haus der Kulturen der Welt steht in Berlin zudem ein einzigartiges Forum zur Verfügung, in welchem Künste und Wissenschaft auf internationaler Ebene in Wechselwirkung treten können. In den Institutionen der Wissenschaft stehen beispielsweise die Sonderforschungsbereiche „Kulturen des Performativen“, „Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste“ und „Transformationen der Antike“, das Graduiertenkolleg „Körperinszenierungen“ und das soeben bewilligte internationale Graduiertenkolleg „InterArt“, das in Zusammenarbeit zwischen der Freien Universität und der *Copenhagen Doctoral School* langfristig eine neue, übergreifende Theorie der Künste entwickeln will, das Zentrum für Literaturforschung mit seinen spezifisch kulturwissenschaftlichen Erweiterungen des Umgangs mit den Künsten und seinen vielfältigen Formen öffentlichen Wirkens sowie das Schinkel-Zentrum für Architektur, Stadtforschung und Denkmalpflege an der Technischen Universität für die Vielfalt der Ansätze allein in größeren, kooperativen Forschungsverbänden. Sie bündeln mit dem Ziel besonderer Leistungen und Sichtbarkeit einen Teil der vielfältigen Einzelaktivitäten, welche in ihrer Summe die Stärke des Standorts Berlin ausmachen.

Die Geschichtswissenschaft hat in Berlin vielfältige, auf unterschiedliche Institutionen verteilte Aktivitäten. Ihr Ansehen und ihre öffentliche Wirkung verdanken sich einerseits weithin bekannten Einzelleistungen von Gelehrten, andererseits auch kooperativen Projekten, unter denen der Sonderforschungsbereich „Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“ besondere Erwähnung verdient. Er will die „einmalige Chance“ nutzen, welche „die Forschungslandschaft von Berlin bietet: die Expertise über eine außergewöhnlich große Vielfalt von Ländern in Asien, Afrika, Lateinamerika und Europa. Nur in wenigen anderen Universitätsstädten Europas“, so heißt es in der Projektbeschreibung, „gibt es eine solche Konzentration von Spezialwissen und auch von Bibliotheken über so viele Teile der Welt. Gleichzeitig arbeiten diese Experten in Berlin in aller Regel ausschließlich über ihre Region, kennen daher meist nur die Forschung zu dieser Region und pflegen wissenschaftlichen Austausch oft nicht einmal mit Spezialisten zur Nachbarregion. Es

gibt in Berlin bisher keine Institution, die den Austausch zwischen dieser Vielzahl von Experten herbeiführt. Ein enormes Potential liegt brach.“¹⁸ In die Untersuchungen des Sonderforschungsbereichs sind 26 Länder aus den im Zitat genannten Erdteilen einbezogen. Erfahrungen aus 11 dieser Länder werden von Mitarbeitern aus den Regionen unmittelbar in die Projekte eingebracht. Am Sonderforschungsbereich beteiligen sich Wissenschaftler der Humboldt-Universität, der Universität Hamburg und des Zentrums Moderner Orient.

Mit transnationaler Geschichtswissenschaft in globaler Reichweite wird auch an FU und TU produktiv experimentiert. Gerade junge Historiker und Historikerinnen sind daran engagiert – in Berlin (und Leipzig) mehr als anderswo in Deutschland.

Regionen

Europa und Nordamerika

Fernkompetenz beginnt bei den Nachbarn. Sie ist in Berlin für große Teile der ‚OECD-Welt‘ traditionell besonders ausgeprägt, institutionell präsent und in Lehre und Forschung der Universitäten integriert. Durch diese regionale Ausrichtung stehen die daran interessierten Disziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften im intellektuellen Austausch mit der Wissenschaft dieser Länder.

So zeichnet sich das Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas (zuvor: Zentrum für Vergleichende Geschichte Europas) dadurch aus, dass es neben West- auch Ost- und Südosteuropa einbezieht und zugleich methodisch dem transregionalen Ansatz in den Geschichtswissenschaften Profil gibt. Es eröffnet jungen Historikerinnen und Historikern aus unterschiedlichen europäischen Regionen die Möglichkeit zu zweieinhalb Jahren Arbeit in Berlin an selbstgewählten Projekten mit dem Ziel der Promotion. In der Programmgestaltung kommen allgemeine Geschichte, west- und osteuropäische Geschichte zusammen. Methodisch ergänzen sich historischer Vergleich und Beziehungsgeschichte. Unter einem Dachthema „Grenzen und Grenzüberschreitungen“ wird eine in Deutschland sonst nicht gängige Integration von allgemeiner Geschichte und Regionalgeschichte versucht.

¹⁸ SFB 640 Projektbeschreibung unter www.repraesentationen.de

Ungewöhnlich sind auch die Organisation und Finanzierung. Das Kolleg wird mehrheitlich von Berliner Professoren geleitet. Seine Grundfinanzierung wird auf der Grundlage einer Vereinbarung von der Freien Universität und der Humboldt-Universität gemeinsam getragen. Die Programmmittel kommen von zwei Stiftungen.

Eine Kooperation zwischen Theaterwissenschaft, Geschichte, Kunstgeschichte und Religionswissenschaft trägt das weiträumig angelegte, vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unterstützte Verbundprojekt „Theater und Fest in Europa. Zur Inszenierung von Identität und Gemeinschaft.“ Der Forschungsverbund untersucht die Geschichte des Verhältnisses von Theater und Fest in Europa von der Antike bis zur Gegenwart. Er geht von der Hypothese aus, dass das Zusammenwirken beider in der Entstehung der europäischen Gesellschaften ein wichtiger Faktor der Konstruktion, aber auch der Reflexion und Infragestellung kultureller Identitäten war. Die Konvergenz von Theater und Fest, so die transdisziplinär zu überprüfende Annahme, eröffnete in höchst variablen Formen immer wieder die Chance, Gemeinschaftsverbindungen zu evozieren und zu differenzieren, aber auch experimentell durchzuspielen und zu reflektieren. Die Aufarbeitung dieser Geschichte wird in einem Europa, das sich auf der Suche nach seinen kulturellen Traditionen und nach gemeinsamen politischen Strategien befindet, als eine zentrale Aufgabe disziplinübergreifender geisteswissenschaftlicher Forschung gesehen.

Berlin ist Standort zahlreicher weiterer wissenschaftlicher Einrichtungen, die Kompetenz zu einzelnen Ländern bzw. Regionen Europas bündeln. In diesem Sinne ist beispielsweise auf das *Centre Marc Bloch*, auf das Frankreich-Zentrum der Technischen Universität mit seinem aktuellen Rahmenthema „Kultur der Globalisierung - Globalisierung der Kulturen?“, das Italienzentrum der Freien Universität sowie auf das Großbritannien- und das Skandinavienzentrum der Humboldt-Universität hinzuweisen.

Zu den Ländern Süd- und Südosteuropas sind in Berlin Untersuchungen zur Kunst in verschiedenen Epochen und zur Antike und ihrer Rezeption prominent vertreten. Hier wie in der Osteuropaforschung ist eine sinnvolle Entfaltung und Sichtbarkeit des Potentials durch die organisatorische Zersplitterung erschwert. In ihrer Vereinbarung

zur Abstimmung und Abgrenzung ihrer Arbeitsschwerpunkte vom Juni 2004¹⁹ haben die Berliner Universitäten zum Beispiel die slavischen Sprachen der Humboldt-Universität, die Osteuropaforschung im übrigen jedoch der Freien Universität (wegen ihres Osteuropa-Instituts) zugewiesen. Die an beiden Universitäten angesehene osteuropäische Geschichte ist jeweils Teil der historischen Fachbereiche.

Das Zentralinstitut für Nordamerikastudien der Freien Universität (J.F. Kennedy-Institut) steht neben seinem umfassenden multidisziplinären Zugriff auf seine Gegenstände unter den Aspekten Kultur, Geschichte, Literatur, Sprachen, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft²⁰ seit langem auch für die besonderen historischen Verbindungen der Freien Universität zu den Vereinigten Staaten, und damit für die wechselseitige Beeinflussung in den intellektuellen Perspektiven.²¹ Das J.F. Kennedy-Institut ist folgerichtig Träger der im Rahmen der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern bewilligten *Berlin Graduate School of North American Studies*.

Lateinamerika

Man kann sagen, dass die gelehrte Beschäftigung mit Mittel- und Südamerika im 19. Jahrhundert von Berlin ausgegangen ist. Noch heute verfügt Berlin mit dem Ibero-Amerikanischen Institut der Stiftung Preußischer Kulturbesitz über die größte Bibliothek zu den Kulturen der iberischen Halbinsel und Lateinamerikas in ganz Europa und zusammen mit dem Lateinamerika-Institut der Freien Universität über einen der leistungsfähigsten einschlägigen Forschungsstandorte in Deutschland. Er ist ein Anziehungspunkt für Politiker und Intellektuelle aus Lateinamerika, die nach Europa kommen, und eine wichtige Ressource für Studierende aus der Region, wenn sie z.B. den Master-Studiengang „Latin American Studies“ wählen, der eine hohe Nachfrage aus der Region aufweist und vollständig zweisprachig (spanisch/deutsch) durchgeführt wird. Seit Mai 2000 ist der Forschungsverbund Lateinamerika Berlin-

¹⁹ „Gemeinsames Papier der Berliner Universitäten zur Abstimmung der Strukturpläne“

²⁰ Unter www.fu-berlin.de/einrichtungen/zi/jfki findet sich ein Zitat von Zbigniew Levicki, Warschau, das JFKI sei „the main center of American Studies in Europe“.

²¹ „... the Freie Universität Berlin is a principal example of relations between the two countries, both committed and dedicated to the ideals of education and the promotion of free thought and knowledge“, heißt es auf der web site der Friends of the Free University of Berlin www.ffub.us/.

Brandenburg²² aktiv, der die Lateinamerika-Kompetenzen im universitären und außeruniversitären Bereich beider Regionen zusammenführt und Berlin-Brandenburg als zentralen Ort der Lateinamerikaforschung in Deutschland sichtbar macht. Ein Stipendienprogramm des Iberoamerikanischen Instituts erlaubt es, Gastwissenschaftler für ihren Forschungsaufenthalt in Berlin zu unterstützen und so Netzwerke in der Kooperation mit anderen Forschungszentren weltweit zu stärken.

Die Elemente der transregionalen Forschung sind somit für Lateinamerika in Berlin am vollständigsten bereits vorhanden, begleitet von dem entsprechenden Potential für Politikberatung in der SWP und für öffentliche Vermittlung im Ibero-Amerikanischen Institut und im Völkerkundemuseum.

Vorderer Orient

Seit dem 19. Jahrhundert hat Berlin eine starke Tradition in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die sich mit der Türkei, den arabischen Ländern und dem Iran beschäftigen. Bis heute ist Berlin quantitativ und qualitativ der bedeutendste Standort in Deutschland für diese Wissenschaften. Darin sind die philologischen, kunstwissenschaftlichen, religionswissenschaftlichen und archäologischen Aspekte traditionell stark vertreten. Berliner Wissenschaftler hatten über Jahrzehnte die Verantwortung für die Standorte von Ausgrabungen, die in der Wahrnehmung der nationalen Behörden höchste Bedeutung besitzen, in der Türkei, in Syrien, im Irak, im Iran und anderen Ländern der Region. Die anspruchsvollen sprachlichen und philologischen Grundlagen der Befassung mit kulturellen oder religiösen, aber auch politischen Phänomenen in der Türkei, in Persien oder in arabischen Ländern sind in den Berliner Universitäten, insbesondere an der Freien Universität, gegeben. Damit ist auch die nötige interkulturelle Kompetenz vorhanden. Diese wiederum erleichtert die Integration der zahlreichen in Berlin lebenden Studierenden aus der Region und ihre Kommunikation mit ihren westeuropäischen Altersgenossen. Diese Kompetenz ist auch Teil des Vertrauenskapitals, das die mitunter am Rand des Existenzminimums ausgestatteten einschlägigen Universitätsinstitute mit ihren zahlreichen Kontakten in die Länder der Region

²² www.lateinamerika-forschung-berlin-brandenburg.de

angesammelt haben. Die frühere Leiterin des Instituts der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft in Beirut ist Professorin der Freien Universität.

Schon im Jahr 1996 hat das Wissenschaftskolleg den „Arbeitskreis Moderne und Islam“ ins Leben gerufen, der Wissenschaftler und Intellektuelle aus islamisch geprägten Ländern mit solchen aus Europa (einschließlich solcher in Berlin) und Amerika zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt hat. Das Projekt soll nun gemeinsam mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der Fritz Thyssen Stiftung, die auch die Finanzierung zur Verfügung stellt, unter dem Titel „Europa im Nahen Osten - Der Nahe Osten in Europa“ in den nächsten fünf Jahren fortgeführt und ausgebaut werden.²³

Neben den Anrainern des Indischen Ozeans ist der Vordere Orient einer der Arbeitsschwerpunkte des bereits erwähnten Zentrums Moderner Orient, das auf diesem Feld besonders intensiv mit den Universitäten zusammenarbeitet, wie auch mit der Stiftung Wissenschaft und Politik. Ähnlich wie zu Lateinamerika lässt sich für den Nahen Osten feststellen, dass in Berlin alle wesentlichen Elemente für Fernkompetenz in einer für Deutschland einmaligen Konzentration vorhanden sind.

Zentralasien

Man kann einen Gradmesser für die Qualität der auf einzelne Regionen der Welt gerichteten wissenschaftlichen Aktivitäten darin sehen, in welchem Maße sie zu einer Nachfrage qualifizierter fortgeschrittener Studierender aus diesen Regionen nach Studienangeboten führt. Im Bereich Zentralasien liegt an der Humboldt-Universität der Anteil Studierender aus den Regionen am gleichnamigen Master-Studiengang über 60%, auch seitdem die zuvor in breitem Umfang verfügbare Stipendienförderung zurückgegangen ist. Der hohe Anteil von autochthoner Erfahrung schafft für die Studierenden von außerhalb der Region einzigartige Lernbedingungen. Berlin hat hier ähnlich wie in den Studien zum Vorderen Orient und zu Lateinamerika die Chance, hoch qualifiziertem wissenschaftlichem

²³ www.wiko-berlin.de/kolleg/projekte/AKMI/ena?hpl=1

Nachwuchs aus den Regionen der Welt Bindungen an die Hauptstadt zu vermitteln, die für ihre künftige Haltung gegenüber Deutschland von Bedeutung sein können.

Ostasien

Vor 20 Jahren wurde in Beijing eine nationale Stiftung für naturwissenschaftliche Forschung gegründet. Nächst der National Science Foundation in den USA war die DFG in Deutschland eine ihrer ersten Partnerorganisationen. Das verdankt sich einerseits einem auf lange zurückreichende wirtschaftliche Zusammenarbeit fußenden wechselseitigen Vertrauen und forschungspolitischen Überlegungen, andererseits dem Stand der Ostasienforschung in Deutschland einschließlich einer seit 40 Jahren aktiven Kultur „gegenwartsbezogener Ostasienforschung“.

In Berlin ist eine der Stärken der Ostasienforschung die Verbindung von gegenwartsbezogenen Lehr- und Forschungsprogrammen mit den historisch-philologischen Grundlagen und mit unmittelbaren Erfahrungen aus der Region. Die Japanologie der Freien Universität verkörpert dieses Modell und seinen Erfolg. Die frühere Leiterin des deutschen Instituts in Tokio ist Professorin der Freien Universität. Unter anderem wird dort eine international vernetzte Langzeitstudie zum Thema „Selbstbehauptungsdiskurse in Asien“ durchgeführt. Der Sonderforschungsbereich „Repräsentationen“ der Humboldt-Universität erstreckt sich in der Spannweite seiner Zielländer bis Vietnam. Die Sinologie der Freien Universität ist an mehreren Sonderforschungsbereichen beteiligt. Im Jahr 2006 wurde das erste Konfuzius-Institut für Deutschland in Berlin an der Freien Universität eingerichtet. Der Deutsche Akademische Austauschdienst, die Freie und die Humboldt-Universität haben gemeinsam ein Institut für Deutschlandstudien an der Universität Beijing gegründet. Allerdings ist hier - wie für Afrika - das Potential zwischen den Universitäten verteilt, was eine für die Entwicklung der Ostasienwissenschaften in Berlin insgesamt schwierige Randbedingung darstellt.

Afrika

Die Afrikawissenschaften verteilen sich in Berlin über ein besonders breites Spektrum an Fächern und Institutionen. Während bis vor etwa 10 Jahren im Westen Berlins vor allem sozialwissenschaftliche und entwicklungsbezogene Ansätze gut etabliert waren, sind inzwischen Forschung und Lehre zur neueren Geschichte, zu den Sprachen und zur Literatur Afrikas in ganz Berlin neu bzw. wieder aufgebaut worden. Diese Fächer bilden die Säulen des Seminars für Afrikawissenschaften der Humboldt-Universität, das zugleich eng mit den anderen Regionalbereichen am Institut für Asien- und Afrikawissenschaften zusammenarbeitet. Die Afrikawissenschaftler am Zentrum Moderner Orient forschen und lehren interdisziplinär über Themen wie Mobilität, Religion (insbesondere Islam), Medien, Raum- und Zeitkonzepte in der Geschichte und den Gesellschaften des Kontinents. Das gemeinsame Afrika-Kolloquium bietet ein Forum der Zusammenarbeit der Afrikawissenschaftler in beiden Einrichtungen. Kooperationsbeziehungen bestehen auch mit dem Institut für Ethnologie im Fachbereich Sozialwissenschaften der Freien Universität, an dem über Natur, Religion, *gender* und andere Aspekte afrikanischer Gesellschaften aus sozialanthropologischer Perspektive gearbeitet wird. Weitere afrikabezogene Kompetenzen finden sich z.B. in der Theaterwissenschaft (FU) und in den Religionswissenschaften (HU). Die Situation ist entwicklungsfähig und würde an Profil gewinnen, wenn der Lehrstuhl für Geschichte Afrikas an der Humboldt-Universität wiederbesetzt wäre und in den Kerndisziplinen der Sozialwissenschaften an den Universitäten mehr Afrika-Expertise gewonnen würde.

Transregionale Studien

In Berlin gibt es eine Anzahl von Ansätzen für transregionale Studien, die ein deutliches Entwicklungspotential aufweisen.

Dem Zentrum Moderner Orient (ZMO) hat der Wissenschaftsrat in seinen Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften bescheinigt, dass es mit seinem am Leitbild der Translokalität orientierten

Forschungsprogramm eine einzigartige Stellung in Deutschland einnimmt²⁴. Methodisch werden dort systematische Fragestellungen mit dem Vergleich und mit der Untersuchung transregionaler Einflüsse verbunden. Die Arbeiten am ZMO haben Modernisierungsprozesse in der arabischen Welt, in Indien und in Afrika zum Gegenstand. Der institutionelle Zusammenhang erleichtert den auch programmatisch gepflegten Vergleich der verschiedenen Regionen. Die Programmatik des Instituts richtet die Aufmerksamkeit auf die transregionalen Bezüge zwischen diesen Anrainern des Indischen Ozeans wie zwischen ihnen und Europa. Neben der translokalen Perspektive stellt die Gegenüberstellung normativer mit kulturhistorischen Betrachtungsweisen ein Merkmal dieser Arbeiten dar.

Das Forschungsprojekt „Figurationen des Märtyrers in nahöstlicher und europäischer Literatur“ untersucht im Anschluss an zwei Tagungen des Arbeitskreises „Moderne und Islam“ im Zusammenwirken von Arabistik, Turkologie, Germanistik, Vergleichender Literaturwissenschaft und Islamwissenschaft am Zentrum für Literaturforschung Zeugnisse zur Figur des Märtyrers aus frühislamischer Zeit bis zur Gegenwart im Vergleich zu jüdischen und frühchristlichen Quellen und zum barocken Märtyrerdrama; dabei werden auch „Märtyrernarrative als Austragungsorte aktueller Debatten um Orientalismus und Exotismus, *clash of civilizations* bzw. Dialog der Kulturen begriffen“²⁵.

Im Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“ an der Freien Universität wird anhand systematischer Vergleiche der Nachweis zu führen versucht, dass nicht nur die nicht-westlichen, sondern ebenso die westlichen Kulturen in vieler Hinsicht als performative Kulturen zu betrachten sind. Damit werden wesentliche Grundlagen für eine neue Deutung des Verhältnisses zwischen westlichen und nicht-westlichen Kulturen geschaffen. Der Sonderforschungsbereich vergleicht Textualität und Performativität in einem umfassenden zeitlichen Rahmen vom Mittelalter bis zur Moderne; beteiligt sind vor allem Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Freien Universität, aber auch der Humboldt-Universität.

²⁴ Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften, Drucksache 7068/06 vom 27. Januar 2006; Bewertungsbericht zum ZMO Drucksache 6789/05 vom gleichen Datum

²⁵ Projektbeschreibung unter www.zfl.gwz-berlin.de

Auch im Sonderforschungsbereich "Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste" (FU) sind *area studies* (Indologie und Arabistik) beteiligt. Auch wenn hier die nicht-westliche Perspektive noch nicht gleichgewichtig vertreten ist, hat sich die Kooperation bereits für alle Beteiligten als fruchtbar erwiesen.

Ein Kulturvergleich auf breiter Grundlage wird auch im Graduiertenkolleg „Körper-Inszenierungen“ der Freien Universität durch die Zusammensetzung der im Kolleg aktiven Doktorandinnen und Doktoranden ermöglicht. Dissertationen zum Theater in Palästina, China, Taiwan, Japan, Korea und Lateinamerika entstanden und entstehen hier, die überwiegend von Doktorand/innen aus diesen Ländern verfasst sind. Das Graduiertenkolleg hat sich so als ein wichtiges Forum für die Begegnung und den Austausch von Doktorand/innen westlicher (der deutschen, holländischen, schwedischen, französischen, US-amerikanischen) und nicht-westlicher (der japanischen, koreanischen, chinesischen, taiwanesischen, indischen, palästinensischen, brasilianischen, mexikanischen) Kulturen herausgebildet. Von der gemeinsamen Doktorandenausbildung haben bisher alle Kollegiat/innen in besonderem Maße profitiert.

Die Forschergruppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“ an der Freien Universität betrachtet in Zusammenarbeit zwischen Geschichte, Turkologie und Japanologie vergleichend Selbstzeugnisse aus unterschiedlichen Epochen und Kulturkreisen. Im Anschluss an die Diskussionen zu *multiple modernities* verfolgt sie auch das Ziel, zentrale Kategorien ihres Gegenstands wie „Person“ und „Geschlecht“ unter Nutzung ihrer transregionalen Perspektive neu zu reflektieren.

Das DFG-Netzwerk "Weltordnungen. Globale Strukturen und alternative Visionen der Welt, 1880-1935" ist als ein transatlantisches Netzwerk angelegt, das neun Wissenschaftler aus Berlin und den USA zusammenbringt, darunter Vertreter der Geschichte, Indologie, Sinologie, der Islam- und Afrikawissenschaften sowie der neuen Disziplin der *global history* in den USA.

An der Freien Universität vereinigen sich vielerlei Aktivitäten der hier beispielhaft genannten Art in einem Cluster „Transkulturalität“ als Teil ihres *Dahlem Humanities Center*. In ihm steht die Untersuchung kultureller Austauschprozesse unter

Überwindung eurozentrischer Annahmen im Mittelpunkt, wobei die Herausbildung der *multiple modernities* in ihrer historischen Genealogie bis in das 15. Jahrhundert zurückverfolgt wird.

Einige weitere thematische Bereiche bieten sich in besonderem Maße für eine transregionale Betrachtung in Zusammenarbeit Berliner Wissenschaftler an. So wird z. B. zur Zeit in einem Verbundprojekt am Wissenschaftskolleg zu Berlin und am WZB mit einer Serie von Workshops erkundet, inwieweit es möglich ist, ausgehend von außereuropäischen Erfahrungen einen neuen Blick auf die Zukunft der Arbeit zu gewinnen, der sich von den Konzepten von Erwerbstätigkeit und nationalen Arbeitsmärkten löst.

Auch die vergleichende Metropolenforschung ist unter lokal-globalen Aspekten von großem Interesse. Für sie gibt es in Berlin vielfältige Voraussetzungen, insbesondere das Centrum für Metropolenforschung an der TU, das Transatlantische Graduiertenkolleg Berlin – New York zu *Geschichte und Kultur der Metropolen im 20. Jahrhundert*, eine Kooperation der drei Berliner Universitäten sowie der New York University und der Columbia Universität, an der HU das Simmel-Zentrum für Metropolenforschung mit Schwerpunkten in der Soziologie, Europäischen Ethnologie, Ökologie und Ökonomie sowie das Graduiertenkolleg „Stadtökologische Perspektiven“. Am Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung in Erkner²⁶ besteht eine Forschungsabteilung „Wissensmilieus in Metropolenräumen“. Urbanität ist auch Thema im Arbeitsbereich „Kosmopolitismus“ des Projekts „Europa im Nahen Osten - Der Nahe Osten in Europa“ der Fritz Thyssen Stiftung.

Schließlich sei die Wissensforschung hervorgehoben. Auch in diesem Bereich verfügt Berlin über ungewöhnliche Ressourcen, vor allem den transdisziplinären Forschungsschwerpunkt „Formen, Praktiken und Dynamiken von Wissen“ an der TU Berlin und das Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte. Das Zentrum für Literaturforschung widmet einen Teil seiner Arbeit der Wissensforschung. Am WZB gibt es den Forschungsschwerpunkt „Organisation und Wissen“ sowie die Projektgruppe „Wissenschaftspolitik“. Im Verbundprojekt „Wege des Wissens“ am Wissenschaftskolleg zu Berlin wird erkundet, inwieweit die Wissensforschung von

²⁶ www.irs-net.de

außereuropäischen Perspektiven profitieren könnte, etwa anhand des Themas Standardisierung. Globalisierungssphänomene schlagen sich in der Wissensordnung und den Prozessen ihrer Generierung nieder. Wissensforschung erlaubt deshalb einen wichtigen Zugang zu den Phänomenen der Globalisierung. Auf der globalen Ebene ist der Slogan von der Wissensgesellschaft real. Die Wissensforschung, soweit sie wissenschaftsphilosophisch fundiert ist, hat zugleich den Vorteil, allen sonstigen transregionalen Studien eine reflexive Komponente hinzuzufügen und die hierfür entwickelten Methoden zu reflektieren.

Teil 4: Entwicklungsfelder, Gefährdungen und Chancen

Der im vorigen Abschnitt gegebene Überblick wissenschaftlicher Aktivitäten in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist selektiv. Er hebt kooperative Forschung und solche, die sich mit Regionalkompetenz verbindet, hervor. Dies rechtfertigt sich aus dem Auftrag der Berliner Wissenschaftskommission: sie soll Wissenschaftsbereiche identifizieren, in denen Berlin auf der Grundlage des vorhandenen Potentials national und international eine herausgehobene Rolle spielen kann, wenn sich das Land dafür entscheidet, solche Chancen wahrzunehmen und erkennbare Gefährdungen einer solchen Entwicklung abzuwenden. Die Entwicklung von Forschung als Grundlage für Fernkompetenz wird von der Arbeitsgruppe als ein Wissenschaftsbereich angesehen, für den ein solches Engagement besonders ertragreich erscheint.

Diese Aufgabenstellung bringt es mit sich, dass zum einen Bereiche wie etwa die Altertumswissenschaften oder die Sprachwissenschaften nicht in die Beschreibung einbezogen worden sind, weil ihre Entwicklung auf gutem Weg ist, dass zum anderen im Folgenden organisatorische Maßnahmen für kooperative Forschung vorgeschlagen werden und dass schließlich eine Reihe von Disziplinen mit Regionalbezug (z.B. Religionswissenschaft, Islamwissenschaft, Ethnologie) nur insoweit erwähnt werden, als sie in großen kooperativen Forschungsverbänden eine maßgebliche Rolle spielen. Diese Betonung soll nicht vergessen lassen, dass es in den Geisteswissenschaften wesentlich auf die besondere Wissenschaftlerpersönlichkeit ankommt und dass die Einzelforschung eine weiterhin

bestimmende Arbeitsform ist. Die Konzentration dieses Berichts auf die Fernkompetenz rechtfertigt sich also nicht nur aus dem vorhandenen Reichtum, sondern auch aus der Handlungsnotwendigkeit und aus den Gefährdungen, die es zu überwinden gilt, um das Potential zur Geltung bringen zu können.

Forschungsprogramme, welche sowohl (1) die Integration disziplinärer und regionaler Kompetenz systematisch betreiben als auch (2) die Erfahrung von Wissenschaftlern aus den untersuchten Kulturen und Regionen integrieren als auch (3) erfolgreich transregionale Ansätze verfolgen und schließlich (4) den Bezug zu Praxisfeldern der verschiedensten Art suchen, finden sich in Berlin vor allem in den Literatur- und Kunstwissenschaften, der Geschichte und der Politischen Wissenschaft. Diese Programme befassen sich alle nicht nur mit ‚westlich‘ geprägten Regionen, sondern auch mit ‚nicht-westlichen‘, vornehmlich mit Lateinamerika, den muslimisch geprägten Ländern sowie Teilen von Osteuropa und Ostasien. Hinzu kommt, dass die Sozialwissenschaften in Berlin eine spezifische transregionale Methoden- und Datenkompetenz haben.

Betrachtet man diese Aktivitäten näher, so wird deutlich, welcher Qualitätszuwachs für eine beachtliche Zahl dieser und anderer geistes- und sozialwissenschaftlicher Programme und Projekte möglich wäre, wenn sich ihre Träger der in Berlin vorhandenen Möglichkeiten zur interdisziplinären und/oder institutionenübergreifenden Zusammenarbeit in breiterem Umfang bedienen und/oder transregionale Ansätze systematischer pflegten. Es liegt im Interesse Berlins, darauf stärker hinzuwirken.

Auf einer Anzahl von Arbeitsgebieten wird es auch erforderlich sein, dass anstehende Entscheidungen über deren Zukunft unter Beachtung der Gesamtinteressen des Standorts Berlin getroffen werden und dass das wissenschaftliche Potential in Berlin zweckmäßig verstärkt wird. Teile Osteuropas und Ostasiens, aber auch Südostasien und Afrika gehören dazu. Bei den Disziplinen denkt man beispielsweise an die Sozialanthropologie oder an die auf Entwicklungsländer bezogenen Sozialwissenschaften, darunter besonders auch die Wirtschaftswissenschaften. In Einzelfällen ist ein vollständiger Neuaufbau erforderlich, um die Aktivitäten in Berlin (wieder) auf ein konkurrenzfähiges Niveau zu

bringen; hier ist vor allem die Forschung zu Südasien, insbesondere zu Indien und Pakistan, zu nennen.

Insgesamt ist jedoch die Qualität der für die Fernkompetenz verantwortlichen Arbeitsrichtungen in Berlin besser als die an allen anderen Standorten in Deutschland, selbst wenn einzelne Disziplinen und Arbeitsgebiete anderswo im Wettbewerb überlegen sind.

Diese hervorragenden Grundlagen der Fernkompetenz in Berlin sind in ihrer Gesamtheit ein unschätzbare Standortvorteil. Sie machen einen Teil der Stärken aus, die Berlin im bundesweiten Wettbewerb - etwa im Rahmen der Exzellenzinitiative - für sich ins Feld führen kann. Ihre Erhaltung und weitere Stärkung liegt im vorrangigen Interesse des Landes Berlin wie auch der Bundeshauptstadt. Sie bedeuten Expertise und Grundlage der Beratung von Politik, Gesellschaft und Unternehmen. Sie sind überdies durch die beteiligten Menschen Teil von Bindungen, Partnerschaften, Netzwerken in die Regionen hinein, aus denen diese Menschen kommen und in denen sie heute wirken und Verantwortung tragen, Bindungen, die für Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kunst von großem Wert sind, aber auch für die Stadt allgemein. Hochqualifizierte Menschen, die in Berlin arbeiten oder studieren wollen, werden angezogen und verstärken den Ruf Berlins als weltoffener Stadt und als einer der interessantesten Metropolen, wie es für Künstler bereits erreicht ist. Deshalb müssen alle Anstrengungen unternommen werden, die Gefährdungen abzuwenden, denen die Grundlagen der Fernkompetenz in Berlin heute ausgesetzt sind.

Zu den besonders wertvollen Eigenschaften der Ausstattung Berlins mit Fernkompetenz gehört die außergewöhnliche Vielfalt der kulturellen und regionalen Bezüge. Jede Verminderung um qualifizierte Ansätze, wie sinnvoll oder zweckmäßig die einzelne Maßnahme isoliert auf den ersten Blick scheinen mag, rührt an die besondere Qualität des Ganzen.

Ein allgemeiner Gefährdungsfaktor liegt in dem Umstand, dass die Institutionen, in denen Fernkompetenz verkörpert ist, allen finanziellen Zwängen der öffentlichen Hand ausgesetzt sind. Die spezifische Gefährdung liegt in ihrer Eigenart, Expertise

für entlegene Regionen bereitzuhalten. Priorität des Entlegenen begründet sich nicht leicht.

Für die meist ‚kleinen‘ Fächer, die zur Fernkompetenz beitragen, wird der Standort Berlin bei Strukturentscheidungen von einer engen Abstimmung zwischen den Universitäten abhängig sein; denn die Folgen der Entscheidung der einzelnen Universität werden regelmäßig für den Standort Berlin insgesamt wirksam. Im Bereich dieser Disziplinen und Arbeitsgebiete geht es überdies oft nicht nur um Fragen der Region Berlin-Brandenburg, sondern um solche von gesamtstaatlichem Interesse. Dieses Interesse darf im föderalen System nicht auf dem Wege über die formale Landeszuständigkeit und ihre Delegation an eine in Strukturfragen selbständig entscheidende Landesinstitution aus dem Blick geraten.

Für manche Einrichtungen liegt die Gefährdung in den allgemeinen Usancen der Forschungsförderung, die auf zeitlich befristete Projekte angelegt ist und nicht auf die Entwicklung von dauerhaften Institutionen, selbst wenn für die Entstehung der Projekte die Annahme einer dauerhaften Aufgabe maßgeblich war. Dieser Gefährdung sind derzeit das Zentrum Moderner Orient, das Zentrum für Literaturforschung und das Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas ausgesetzt. Über deren Zukunft sind bald Entscheidungen zu treffen.

Diesen Gefährdungen, die Handeln notwendig machen, stehen derzeit auch spezifische Chancen gegenüber, die für die Erhaltung und Weiterentwicklung der Fernkompetenz in Berlin genutzt werden können.

Eine wichtige Chance liegt in der Aufgabenstruktur der Berliner Institutionen, die es ihnen ermöglicht, in ihren Aktivitäten, aber auch in ihrer Profilierung gegenüber der Öffentlichkeit, arbeitsteilig vorzugehen und zugleich die Qualität ihrer Arbeit durch Kooperation und Vernetzung zu steigern. Zum Beispiel ist Politikberatung die Hauptaufgabe der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP). Universitäten und außeruniversitäre Forschungseinrichtungen sind damit in der Lage, sich auf Lehre und Forschung zu konzentrieren und zugleich für Lehre, Forschung und praxisorientierte Aktivitäten Nutzen aus der Wechselwirkung mit der SWP zu ziehen. Das Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB) betreibt

„problemorientierte Grundlagenforschung“, die Forschungsorientierung mit Praxisbezug verknüpft.

Eine weitere Chance ist durch die allgemeine forschungspolitische Situation gegeben. Mit dem Exzellenzwettbewerb sind die wissenschaftlichen Einrichtungen in Berlin, namentlich die Universitäten als federführende Institutionen, aufgefordert, auf der Grundlage ihrer spezifischen Stärken Perspektiven zum zukünftigen Profil in Lehre und Forschung zu entwickeln, das sie auch künftig im globalisierten Wettbewerb für die besten Talente aus Deutschland und aus aller Welt attraktiv machen wird. Auf wenigen Gebieten der Wissenschaft haben die Berliner Universitäten, wenn sie kooperieren, so starke ‚Alleinstellungsmerkmale‘ im Vergleich zu allen konkurrierenden Standorten in Deutschland wie in den Disziplinen, die Fernkompetenz begründen.

Eine wesentliche Voraussetzung für die notwendige Kooperation der Institutionen liegt in der Einsicht einer wachsenden Zahl von Meinungsführern in den betroffenen Arbeitsgebieten, dass international konkurrenzfähige Wissenschaft in Lehre und Forschung nur in Zusammenarbeit der jeweils kompetentesten verfügbaren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erreicht werden kann.

Komplementär dazu scheint die Bereitschaft der Leitungen der Universitäten in Berlin zu wachsen, den Herausforderungen wachsenden Leistungsdrucks bei nicht wachsendem Landeshaushalt gemeinsam statt getrennt und miteinander statt nur in Konkurrenz zueinander zu begegnen. Die Verwaltungen der Universitäten haben begonnen, sich im Verhältnis zu den potentiellen Drittmittelgebern auf gemeinsame Vorgehensweisen zu verständigen. Dies sollte fortgesetzt und intensiviert werden.

Teil 5: Empfehlungen

Allgemeines

Die Globalisierung schafft neue Herausforderungen für Politik und Gesellschaft: es entstehen in und zwischen den Regionen der Welt neue Verschiedenheiten, neue Verknüpfungen und Verflechtungen. Migrationen, neue Ungleichgewichte, wirtschaftliche Entwicklungen etc. lassen immer wieder Probleme entstehen, die bearbeitet werden müssen.

Die Globalisierung führt damit auch zu neuen Herausforderungen an die Wissenschaft auf drei Ebenen:

Erstens müssen für das Verständnis von Regionen, deren Gesellschaften und Kulturen vom gewohnten ‚westlichen‘ Paradigma weit entfernt sind, die Geistes- und Sozialwissenschaften die vielfach noch übliche Perspektive vom (europäischen, vor allem auf die eigene Region spezialisierten) Beobachter auf sein (entferntes) Objekt modifizieren. Es bedarf stattdessen mehr als bisher einer Partnerschaft mit Wissenschaftlern aus oder in der Region selbst. In solcher Partnerschaft kann das Vertrauen entstehen, im Bemühen um ein gemeinsames Verständnis und über die dafür notwendige Auseinandersetzung schließlich zu einer gemeinsamen Sichtweise zu gelangen.

Zweitens bilden sich durch die wechselseitigen, meist asymmetrischen und häufig vom Westen ausgehenden Einflüsse, welche die Globalisierung immer weiter verstärkt, transregionale Kultur- und Wertvorstellungen heraus, die gleichsam global standardsetzend wirken können. Dem liegen komplexe, bisher nur wenig verstandene Adaptationsprozesse zugrunde. Gleichzeitig intensiviert sich nicht selten die Auseinandersetzung über die gleichwohl fortbestehenden oder neu ins Bewusstsein dringenden Differenzen. Globalisierung erfordert also nicht nur das verbesserte Verständnis des Fremden und Fernen, sondern auch die Analyse und Erklärung transregionaler Gemeinsamkeiten.

Drittens ist die wechselseitige Befruchtung von Wissenschaft und Praxisfeldern (Anwendungsgebieten) gerade in Bezug auf die Herausforderungen der Globalisierung stärker zu nutzen.

Universitäten und Forschungsinstitute, die heute international als maßstabsetzend in den Geistes- und Sozialwissenschaften angesehen werden, verwirklichen immer öfter diese drei Forderungen.

Von den genannten methodischen Postulaten ist in Deutschland die Relativierung eurozentrischer Sichtweisen heute als Ziel Gemeingut, erweist sich in der Praxis freilich als ähnlich schwierig wie viele interdisziplinäre Herausforderungen. Die erkenntnisfördernden Rückwirkungen des Verständnisses fremder Begrifflichkeiten, Denkweisen, Kulturen, Umwelten auf die Sicht des Vertrauten sind weniger Gemeingut, auch wenn sie zunehmend Anerkennung finden. Die Chancen der Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis sind auf diesem Gebiet gerade in Berlin besonders groß.

Diesen Anforderungen zu entsprechen, ist unter den Bedingungen universitärer Lehre und Forschung, aber auch der Eigengesetzlichkeiten außeruniversitärer Wissenschaft, nicht einfach. In Berlin sind die Voraussetzungen dafür, die Vorteile dieser Dimensionen miteinander zu verbinden und das international beste Niveau zu halten oder zu erreichen, in Deutschland einmalig gut. Sie sollten genutzt werden.

Für die Bewahrung und dringende Verbesserung der guten Bedingungen am Standort Berlin gibt die Berliner Wissenschaftskommission daher folgende Empfehlungen:

Erhalt der Potentiale

Berlin ist der Ort in Deutschland, wo die Ressourcen für Fernkompetenz sowohl am dringendsten benötigt werden als auch - derzeit - in besonderer Vielfalt und Qualität vorhanden sind. Diese Vielfalt und Qualität machen ein essentielles Alleinstellungsmerkmal Berlins aus und dürfen nicht, so sehr die Konsolidierung der öffentlichen Haushalte und andere Faktoren immer wieder Anlass dazu geben mögen, weiter reduziert werden.

Kooperation für den Standort Berlin

Die Institutionen von Lehre und Forschung in Berlin müssen ebenso zusammenarbeiten, wie die Wissenschaftler, deren Beruf Lehre und Forschung ist, dies im Interesse ihrer Leistung und Leistungsfähigkeit tun. Die Profile und die Zusammenarbeit der einzelnen wissenschaftlichen Institutionen sind im Hinblick auf das Gesamtinteresse Berlins zu optimieren. Das Gesamtinteresse Berlins erfordert Verabredungen sowohl bei erforderlichen Reduktionen als auch bei der Entwicklungsplanung für die Zukunft. Für die Bemühung um Fördermittel zur Unterstützung kooperativer Forschungsprogramme ist es erforderlich, Partnerschaften über institutionelle Grenzen hinweg immer dann zu suchen, wenn sie die Qualität der gemeinsamen Anstrengung im Vergleich zum Alleingang der federführenden Institution maßgeblich zu verbessern versprechen. Das gilt insbesondere auch zwischen den Universitäten.

Institutionalisierung transregionaler Studien

Was an der optimalen Wettbewerbsfähigkeit Berlins im Vergleich mit den besten ausländischen Standorten vor allem fehlt, ist die Institutionen und Disziplinen übergreifende Verknüpfung der Berliner Potentiale in einer Einrichtung. Die Fernkompetenz braucht einen verbindenden Ort, ein international sichtbares Profil, das sich nur über längere Zeit entwickeln kann und deshalb einen stabilen, institutionellen Kern voraussetzt, der von projektgebundenen Finanzierungsformen unabhängig ist. Die Berliner Wissenschaftskommission empfiehlt daher, im Interesse der Konsolidierung und Weiterentwicklung der in Berlin vorhandenen Stärken in den Geistes- und Sozialwissenschaften ein Forum für transregionale Studien einzurichten, dessen Profil spezifisch auf die Durchführung und Unterstützung transregionaler Forschung zugeschnitten ist.

Das Forum soll zu wichtigen Forschungsfragen von globaler Bedeutung, wie z.B. der Zukunft der Arbeit, der Konkurrenz unterschiedlicher Weltansichten und Lebensformen, der Entwicklung der wissensintensiven Gesellschaft im globalen Kontext, der Verfassung jenseits des Nationalstaates oder der Verflechtung der Künste der verschiedenen Kulturen in der Moderne, Regionalkompetenz und disziplinäre

Kompetenz zusammenführen, und zwar unter Beteiligung von Disziplinvertretern aus Regionen außerhalb Westeuropas und Nordamerikas ("Forschen mit, nicht nur über").

Die institutionell verstetigte Verknüpfung dieser Kompetenzen zu transregionalen Ansätzen soll inhaltlich und methodisch zur Entwicklung eines Forschungsstils beitragen, der angemessen mit den Spannungen zwischen lokalen Situationen und globalen Einflüssen umzugehen erlaubt, insbesondere auch durch die Reflexion auf die damit verbundenen Veränderungen der Wissensformen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Das Forum soll die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern aus den Regionen so gestalten, dass die bestehenden Asymmetrien der Wahrnehmung und Anerkennung so weit wie möglich kompensiert werden.

Für die institutionelle Form des Forums kommen verschiedene Optionen in Betracht. Welche dieser Optionen schließlich gewählt wird, hängt maßgeblich von weiteren Beratungen und von Entscheidungen ab, die außerhalb der Reichweite der Kommission angesiedelt sind. Dazu zählen u. a. die Entscheidungen der DFG und des Wissenschaftsrates über die ihnen nunmehr für die zweite Runde des Wettbewerbs vorliegenden Anträge der Exzellenzinitiative. Daher wird hierzu, ebenso wie zur Finanzierung, jetzt keine Empfehlung abgegeben. Die Arbeitsgruppe „Politik, Gesellschaft und Geschichte unter globalen Bedingungen“ hatte sich allerdings vergewissert, dass die Nachfrage nach den Leistungen des Forums für transregionale Studien auch dann lebhaft und dringlich wäre, wenn alle derzeit im Wettbewerb aktiven Anträge der Berliner Universitäten bewilligt würden. Die Berliner Wissenschaftskommission sieht darin einen Beleg dafür, dass ihre Empfehlung zeitgerecht und sachdienlich ist und dass das Forum auf die Mitwirkung einer großen Zahl von Wissenschaftlern der angesprochenen Bereiche rechnen kann. Sie empfiehlt, alsbald Gespräche zwischen den interessierten Universitäten und außeruniversitären Einrichtungen in Berlin über die zweckmäßigste Organisationsform des Forums in Gang zu setzen. Die Freie Universität ist gebeten worden, die Beteiligten zu Gesprächen über die Organisationsform einzuladen.

Zur Umsetzung seiner Ziele soll das Forum längerfristige Forschungsprogramme unterstützen, in welchen Berliner Wissenschaftler mit Gästen aus ‚westlichen‘ und

aus verschiedenen 'nichtwestlichen' Ländern problemorientiert zusammenarbeiten. Das Forum muss dafür mindestens über folgende Instrumente verfügen:

- Nachwuchswissenschaftler aufgrund internationaler Ausschreibung einzuladen und ihnen während ihres Forschungsaufenthalts in Berlin ein angemessenes Stipendium zu gewähren,
- international angesehene Wissenschaftler sowie einschlägig arbeitende Professoren und Mitarbeiter der Berliner Universitäten für befristete Zeiten einzuladen, um ihnen konzentrierte Forschung in diesem Kontext zu ermöglichen,
- internationale wissenschaftliche Veranstaltungen in Deutschland und im Ausland im Zusammenwirken mit geeigneten Partnern durchzuführen, um das Forum international zu vernetzen und seine Arbeit der (wissenschaftlichen und allgemeinen) Öffentlichkeit vorzustellen,
- mit Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Berlin gemeinsame Forschungsvorhaben zu konzipieren und durchzuführen,
- mit Hilfe einer qualifizierten Service-Abteilung ("clearing house") Medien, Wirtschaft, staatliche Einrichtungen sowie Verbände und Politik zu beraten, wenn sie Experten mit spezifischer Fernkompetenz suchen.

Einzelne Funktionen des Forums werden schon jetzt von verschiedenen Einrichtungen in Berlin wahrgenommen. Das Forum für transregionale Studien würde über diese Ansätze hinaus erstmals eine längerfristige, integrative Möglichkeit schaffen, alle Voraussetzungen transregionaler Forschung auf Weltniveau aus einer Hand und mit Verlässlichkeit über längere Zeit anzubieten. Es könnte so die vielfältigen, mit unterschiedlichen Befristungen versehenen Initiativen, auf denen die Fernkompetenz Berlins zum wesentlichen Teil mit beruht, auf eine langfristige Grundlage stellen.

Für den Wissenschaftsstandort Berlin würde auf diese Weise eine Integration der verschiedenen Aufgaben und Kompetenzen in Forschung, Lehre, Politikberatung, internationaler Vernetzung und wissenschaftlichen Dienstleistungen auf einer gemeinsamen Plattform möglich, wie sie in Deutschland sonst nirgends und in Europa nur an wenigen Orten (London, Paris, Leiden) gegeben ist.

Zusammenfassung

Die Berliner Wissenschaftskommission soll wissenschaftliche Arbeitsgebiete identifizieren und beschreiben, auf denen das in Berlin vorhandene Potential durch Zusammenführung und Weiterentwicklung eine Qualität erreichen kann, die es ermöglicht, die internationale Entwicklung des Feldes an vorderer Stelle mit zu bestimmen. Auf der Grundlage des Berichts ihrer Arbeitsgruppe „Politik, Gesellschaft und Geschichte unter globalen Bedingungen“ würdigt die Berliner Wissenschaftskommission die Lage und die Rolle der Geistes- und Sozialwissenschaften in Berlin unter ausgewählten Aspekten und schlägt vor, ein „Forum für transregionale Studien“ zu errichten.

Globale Bedingungen verstärken die Wechselwirkungen zwischen den Regionen der Welt auf immer mehr, auch unerwarteten, Gebieten. Sie vermehren die Erfahrung von Verschiedenheit. Sie schaffen damit neue Herausforderungen und neue Chancen für Politik und Wirtschaft, aber auch für die Wissenschaft. Die Wissenschaft hat die für solche Herausforderungen notwendige Fernkompetenz zu entwickeln. Dazu gehört die Fähigkeit zum angemessenen Umgang mit fernen Regionen, die die analytische Kraft der wissenschaftlichen Disziplinen mit dem Verständnis des historischen und kulturellen Hintergrunds dieser Regionen verbindet. Fernkompetenz entsteht in der Zusammenführung von disziplinärer und regionenspezifischer Kompetenz unter Berücksichtigung des Prinzips „Forschen mit, nicht nur über“, also unter Einbeziehung von Wissenschaftlern und Erfahrungen aus den betrachteten Regionen. Die Wechselwirkungen, in denen Fernkompetenz entsteht, verbessern nicht nur die Qualität wissenschaftlicher Arbeitsergebnisse; sie wirken auch auf alle beteiligten Partner zurück und verändern die Wahrnehmung der fremden wie der eigenen Identität. Sie bereichern und stärken die Möglichkeiten wissenschaftlicher Politikberatung und anderer Formen praxisbezogener Verwendung von Wissenschaft.

Die Fortentwicklung von Kerndisziplinen der Geistes- und Sozialwissenschaften durch die Integration von Fernkompetenz ist in wissenschaftlich führenden

Institutionen im Ausland im Gange - die Kommission nennt Beispiele aus Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Schweden und den Vereinigten Staaten. Sie nennt auch eine Reihe von interessanten Ansätzen in deutschen Universitäten und Forschungsinstituten.

An keinem Ort in Deutschland sind die Grundlagen umfassender Fernkompetenz so vielfältig, so weit entwickelt und in große Forschungsverbünde maßgeblich involviert wie in Berlin. Die Kommission führt anhand von Beispielen aus, auf welchen Feldern Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Berlin international (mit) führend sind und auf welchen sie es unter der Voraussetzung bestimmter Verbesserungen der Rahmenbedingungen werden könnten. Neben den Literatur- und Kunstwissenschaften identifiziert sie insbesondere die Geschichtswissenschaften und die Wissenschaft von der Politik sowie die spezifische Methoden- und Datenkompetenz der empirischen Sozialforschung; neben Lateinamerika vor allem den Vorderen Orient, die muslimisch geprägten Länder und Teile von Osteuropa und Ostasien als Arbeitsgebiete, auf denen Berlin eine Spitzenstellung hat, und benennt die daran beteiligten Institutionen.

Die Kommission benennt Gefährdungen und Chancen für die Weiterentwicklung der Grundlagen der Fernkompetenz in Berlin sowie Defizite in Gestalt von Gebieten, auf denen Verbesserungen erforderlich sind. Sie empfiehlt eine Politik der Erhaltung der Grundlagen der Fernkompetenz in Berlin als Alleinstellungsmerkmal im deutschen und internationalen Wettbewerb, aber auch als gesamtstaatliche Aufgabe in der Bundeshauptstadt. Sie sieht dies als eine Aufgabe, die vor allem durch die Universitäten und in Kooperation mit ihnen zu entwickeln ist. Die Aufgabe erfordert eine Politik der Kooperation für den Standort Berlin zwischen den Universitäten sowie zwischen diesen und außeruniversitären Einrichtungen. Die Kommission sieht in der Stärkung von Fernkompetenz eine Möglichkeit, die Anträge der Berliner Universitäten im Rahmen der Exzellenzinitiative zu stärken, ebenso wie, im Falle des Erfolgs, die Mittel aus der Exzellenzinitiative die Möglichkeiten entscheidend verbessern werden, die Fernkompetenz noch stärker zur Geltung zu bringen. Es geht um die Stärkung des Wissenschaftsstandorts Berlin durch Kooperation trotz des ausgeprägten Wettbewerbs Berliner Wissenschaftsinstitutionen untereinander.

Die Kommission empfiehlt daher als zentrale Voraussetzung der Sicherung und des Ausbaus der Fernkompetenz die Errichtung eines Forums für transregionale Studien als einer selbständigen wissenschaftlichen Einrichtung im gemeinsamen Interesse der Universitäten und Forschungsinstitute in Berlin, welche die vorhandenen Einzelansätze in Kooperation miteinander bringen und auf eine dauerhafte Grundlage stellen kann. Sie sieht in dieser Neugründung, deren Einzelheiten nunmehr in Gesprächen zwischen den interessierten Institutionen ausdifferenzieren sind, eine wesentliche Voraussetzung dafür, Berlin als Ort der Spitzenforschung in den Geistes- und Sozialwissenschaften zu erhalten und weiter auszubauen.